No. 118 I Juli 2015

moritz.magazin

Diesmal mit POSTER

Elf Euro
Der Semesterbeitrag wird erhöht

Notruf
Vorpommern sucht Landärzte

Getestet
Eine Woche lang ohne Plastik leben

Udomanie
Musicalstar noch vorm Schulabschluss

BE YOUNIQ
SOFASCHLÜRFER

HIER WOHNST DU!
IN DEINEN EIGENEN
VIER WÄNDEN

Clever mieten in Greifswald!
Scharnhorststraße 2 und
Mittelstraße 12

Vermietung
0800 4968647
greifswald@youniq-service.de

Weitere Informationen
www.youniq.de
www.facebook.com/YOUNIQ.de

JETZT
MIETEN &
ATTRAKTIVE RABATTE SICHERN!

YOUNIQ
STUDENTENWOHNUNG MIT +

Vorwort

Nun darf ich mich also am Vorwort versuchen. Ich bekam den dezenten Hinweis, mich nicht zu sehr über die Prüfungen und das Wetter auszulassen. Aber das Vorwort eines Studentenmagazins ohne „Der Sommer steht vor der Tür“ und „Viel Erfolg beim Lernen für die anstehenden Prüfungen“? Da kann man ja gleich ohne Plastik leben oder noch besser, gar keinen Müll mehr produzieren.

Über Letzteres bloggt auch die junge New Yorkerin Lauren Singer und ist durch ihre quasi nicht existente Müllproduktion weltweit bekannt. Dafür muss sie sich Haushaltsreiniger, Waschmittel und auch ihre Zahnpasta, mithilfe von Rezepten aus dem Internet selbst herstellen. Auch Kleidung kauft sie nur in Secondhandläden, da dort keine Etiketten verwendet werden. Am Ende fällt bei ihr pro Monat nur ein Einwegglas voll Müll an. Kaum zu glauben. Wir haben den Selbstversuch gewagt. Nun gut, ohne Plastik, also nicht ganz ohne Müll, aber völlig plastikfrei zu leben, davon kann bei einer Woche jetzt auch nicht die Rede sein – dennoch ist das Experiment allemal ausreichend für einen Einblick in die Müllproblematik unserer Zeit.

Apropos Einblick. Da ja bekanntlich gilt „sex sells“, gibt es auch in diesem Heft wieder nackte Haut zu sehen und zwar in Form eines herausnehmbaren Wendeposters mit exklusiven, bisher nicht veröffentlichten Motiven des UNI blank-Kalenders. Auf einer Seite weibliche Erotik und auf der anderen das männliche Pendant. Wir haben also an alle gedacht, und selbst wenn sich die eigene Orientierung noch ändern sollte, kann man das Poster ganz einfach... Gut, lassen wir das.

Zurück zur Nachhaltigkeit. Jeder kennt das, man bewahrt alles auf, auch wenn eigentlich klar ist, dass man es nicht mehr braucht. Die Jahre vergehen und natürlich, wie soll es anders sein, hat man den Kram nie wieder angerührt. Flohmärkte können da die Rettung sein. Denn dort findet man mit etwas Glück noch jemanden, der mit dem alten Krempel etwas anzufangen weiß. Für euch haben wir uns mal auf den Flohmärkten in Greifswald umgesehen und Interessantes erlebt.

Ein Appell zum Schluss. Der **moritz.** befindet sich zurzeit in einer Art Umbruch, denn einige unserer tragenden Redakteurinnen und Redakteure werden uns bald verlassen, da sie ihr Studium beenden oder in eben dieses mehr Zeit investieren, müssen. Also traut euch und kommt zu unserer Redaktionssitzung! Journalistische Erfahrung ist nicht erforderlich, genauso wenig müsst ihr Germanistik oder Kommunikationswissenschaft studieren. Dank unseres Lektorats wird es auch an eurer Rechtschreibung nicht scheitern.

Aaron

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz. – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung & Anzeigen
Paul Zimansky,
Enzo Petzold (stellv. Geschäftsführung)
Chefredaktion
Lisa Klauke-Kerstan (V.i.S.d.P.)
Ressortleitung Polittalk Vincent Roth
Ressortleitung Uni.versum Luise Fechner
Ressortleitung Greifswelt Juliane Stöver
Ressortleitung Kulturkiste Tine Burkert
Online-Redaktion N.N.
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Jenia Barnert, Michael Bauer, Tobias Bessert, Constanze Budde, Tine Burkert, Luise Fechner, Sophie Gros, Katrin Haubold, Aaron Jeuther, Vincent Roth, Magnus Schult, Philipp Schulz, Lisa Sprenger, Juliane Stöver, Marei Thomas, Katerina Wagner
Layout & Gestaltung Sebastian Blatzheim, Anna Gusewski, Lisa Klauke-Kerstan, Jan Krause, Lisa Sprenger
Lektorat Tine Burkert, Angela Engelhardt, Katharina Hößler, Johanna Krone
Titelbild Jan Krause
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz. – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 07. September 2015. Das nächste Heft erscheint am 28. September 2015. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

www.moritz-magazin.de

Die Archivseite des moritz.magazins in neuem Design.

moritz.magazin

Inhaltsverzeichnis

Polittalk

06 Ein Fuß in der Tür
08 Bunter AStA in neuem Gewand
10 „Ein Herzensprojekt“
11 Beschlossen und dann?
12 Bitter nötig

Uni.versum

14 Papierkrieg
16 Jeden Tag ein Stückchen Welt retten
18 Welcher Lerntyp bist du?
20 Wenn´s mal richtig wichtig wird
21 So sehen Studenten das
22 Neue Ärzte braucht das Land

Greifswelt

24 Sternstunden
30 Eine Woche ohne
32 „Eine Herausforderung ist die Größe der Gruppe“
35 Wir haben alles

Kulturkiste

36 Aus Alt mach Schön
38 Lernen fürs Leben
40 GUStAV meets **moritz.**
41 Verloren im Siegel-Dschungel
42 Die Backstube
43 Rezensionen

moritz.

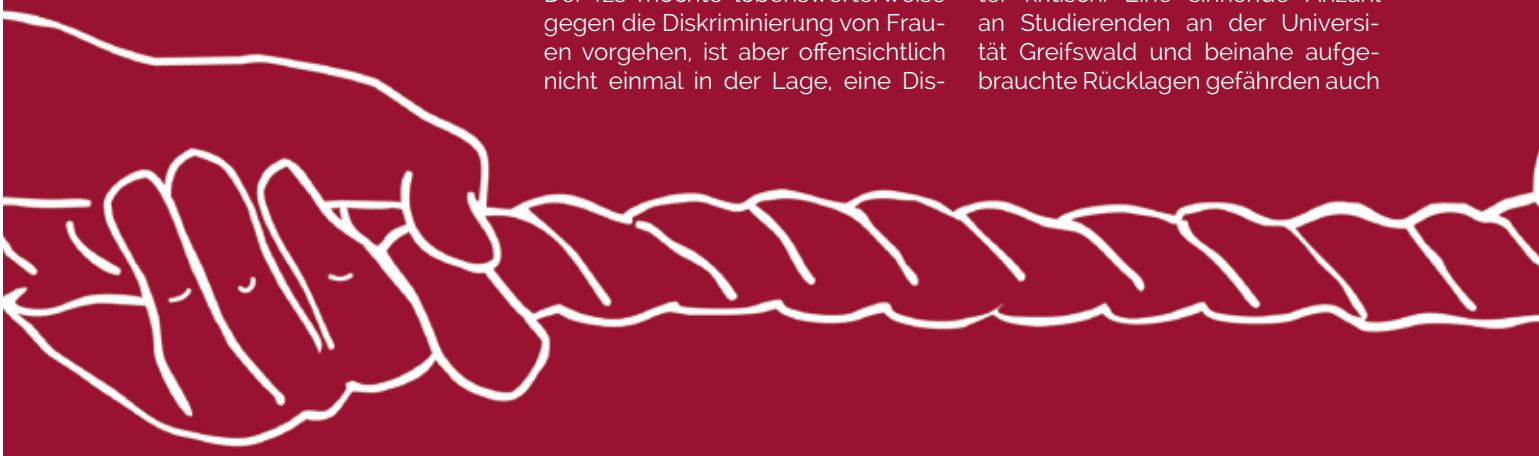
03 Vorwort
03 Impressum
04 Randnotizen
05 Inhaltsverzeichnis
46 Kolumne
46 Rätsel
48 m.trifft... Volker Grundmann
49 Tapir: „Die Wahrheit“

Polittalk

Austritt? Ja bitte.

Grundsätzlich ist es doch eine hervorragende Idee, dass sich Studierende zusammenschließen, um gemeinsam ihre Interessen zu vertreten. Doch die beste Idee nützt rein gar nichts, wenn es an der Umsetzung hapert, Hunderttausende Euro an Mitgliedsbeiträgen eingesetzt werden und es dann an vorzeigbaren Ergebnissen mangelt. Leider konnte bis zum heutigen Zeitpunkt nicht ein einziger nachweisbarer Vorteil für unsere Studierendenschaft vorgebracht werden, welcher sich aus der Mitgliedschaft beim Freien Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs) ergeben soll. Ganz im Gegenteil: Der Skandal um den Rücktritt der ehemaligen Frauenbeauftragten des fzs, Franziska Hildebrandt, im vergangenen Jahr nährt den Verdacht, dass persönliche Auseinandersetzungen, Intrigen und Vetternwirtschaft zu einer massiven Verschwendung von Mitgliedsbeiträgen geführt haben. Ihre unfreiwillig veröffentlichte Rücktrittsmail zeigt, dass sich der fzs in einem desolaten Zustand befindet. Der fzs möchte lobenswerterweise gegen die Diskriminierung von Frauen vorgehen, ist aber offensichtlich nicht einmal in der Lage, eine Diskriminierung von Frauen innerhalb der eigenen Reihen zu unterbinden. Das Resultat ist daher kaum überraschend: In den vergangenen Jahren haben die Universitäten Marburg, Gießen, Chemnitz, FU Berlin, HU Berlin und bereits in diesem Jahr die TU Berlin, Universität Mainz und Bremen den fzs verlassen.

Des Weiteren ist da der finanzielle Aspekt: Trotz der auf der Vollversammlung am 2. Juni beschlossenen Erhöhung des Semesterbeitrags um drei Euro, ist die finanzielle Situation unserer Studierendenschaft weiter kritisch. Eine sinkende Anzahl an Studierenden an der Universität Greifswald und beinahe aufgebrauchte Rücklagen gefährden auch



Austritt? Nein danke.

Auf den ersten Sitzungen des Studierendenparlaments dieser Legislatur stand ein Antrag immer mal wieder auf der Tagesordnung: Der Austritt aus dem Freien Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs). Die fzs-Gegner meinen, dass wir als Studierendenschaft zu viel Geld (500 Euro pro Semester) für zu wenig Output ausgeben. Wir seien als Fördermitglied nicht stimmberechtigt, die Organisation der Veranstaltungen verlaufe zu chaotisch und die Workshops brächten allgemein zu wenig.

Das sehe ich anders. Doch schauen wir zunächst, worum es sich beim fzs handelt: Der fzs ist der überparteiliche Dachverband der Studierendenvertretungen aus ganz Deutschland. Mit rund 90 Mitgliedern vertritt der fzs rund eine Million Studierende und beschäftigt sich mit sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Interessen von Studierenden gegenüber Hochschulen, Politik und Öffentlichkeit. Die Mitgliederversammlungen sind meistens sehr voll und die Debatten in studentischer Manier hitzig und bisweilen durcheinander.

Obwohl wir kein stimmberechtigtes Mitglied sind, konnten sich unsere studentischen Vertreter*innen in den letzten Jahren in den Diskussionen gut einbringen und unsere Positionen vermitteln. Ich persönlich war bei dem Treffen in Halle anwesend und habe einen Workshop zum Thema Bildungsstreik besucht, bei dem ich mich sehr gut vernetzen konnte und viele Ideen und Anregungen für unsere Demonstrationen mitnehmen konnte. Ergebnis waren die Demonstrationen, die jeder Studierende mitbekommen haben sollte.

Nun mag es sein, dass nicht alle Treffen und Workshops so zielführend sind. Das gehört meiner Meinung nach aber zu einer demokratischen Diskussion und findet sich so im politischen Alltag auf allen Ebenen wieder. Demokratie dauert lange und ist anstrengend, bringt aber im Endeffekt den größten Konsens. Die Planung von bundesweiten Aktionen und Kampagnen stellt

ILLUSTRATION: LISA KLAUKE-KERSTAN & LISA SPRENGER

weiterhin die Förderung studentischer Kultur in Greifswald. In der gegenwärtigen finanziellen Situation können und dürfen wir es uns also nicht leisten, Gelder für Mitgliedschaften in Vereinen zu verwenden, deren Nutzen für unsere Universität und Studierendenschaft nicht klar auszumachen sind. Die durch einen Austritt aus dem fzs eingesparten Gelder hingegen können direkt, nachvollziehbar und transparent zur Förderung der Studierendenschaft in Greifswald eingesetzt werden.

Dominik S. Bernhardt

zudem ein wesentliches Instrument dar, um für studentische Interessen Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zu gewinnen. Ohne den fzs wären größere Demonstrationen kaum umsetzbar.

Wir müssen das Rad nicht immer neu erfinden, viele Probleme haben auch andere Studierendenschaften schon gehabt und wir sollten durch die Vernetzung Synergie-Effekte zu nutzen wissen. Zudem fechtet der fzs Probleme der Studierendenschaften vor Gericht aus, von denen auch wir profitieren. Deswegen halte ich es für richtig, den fzs auch weiterhin finanziell zu fördern und uns mit in den Diskurs einzubringen.

Jonathan Dehn

Ein Fuß in der Tür

Äfzädäs? Hört sich an wie ein Brotaufstrich, oder eine Automarke. Ist aber beides falsch. Der fzs ist der Freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften und ein Organ, das bundesweit die Interessen von Studierenden vertritt. Er soll eine Plattform bieten, auf der Studierendenschaften wie beispielsweise unser Allgemeiner Studierendenausschuss (AStA) eine Möglichkeit haben, sich mit anderen Studierendenvertretungen aus dem gesamten Land zu vernetzen und bundesweite Aktionen durchzuführen. Momentan sind 83 von 425 Hochschulen Mitglied der Organisation.

In seiner Gründungserklärung sieht sich der fzs als Organisation, die Studierende dazu befähigt, die Bedingungen von Studium und Lehre mit zu beeinflussen. Dazu werden neben großen Vernetzungstreffen, auf denen sich die Mitglieder über die neuesten Entwicklungen austauschen und Lösungsstrategien besprochen werden können, auch Fortbildungen angeboten, wie beispielsweise ein Seminar über Diskriminierung an Hochschulen. Konservative Hochschulgruppen wie der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) kritisieren seit Längerem die ihrer Meinung nach einseitige, linkspolitische Ausrichtung des fzs und fordern die Auflösung. Auch in Greifswald wurde vom RCDS der Austritt beantragt und im Studierendenparlament (StuPa) diskutiert. Die Konservativen störte, dass der Greifswalder Mitgliedsbeitrag von 500 Euro pro Semester im Vergleich zum Nutzen unverhältnismäßig hoch sei. Daraufhin wurde beschlossen, den Beitrag auf 50 Euro zu reduzieren. Der Preis bestimmt eben die Nachfrage.

Vincent Roth

Bunter AStA in neuem Gewand

Wir alle hatten schon mit dem AStA zu tun. Er befasst sich mit sämtlichen Themenbereichen, die das Leben der Studierenden betreffen. Doch warum arbeitet er so, wie er arbeitet? Die Debatte darüber verlief in diesem Jahr anders als gewohnt.

Von: Magnus Schult

Solidaritätsbekundungen mit Gott und der Welt sind nicht das Einzige, mit dem sich das Studierendenparlament (StuPa) regelmäßig beschäftigt. Die Festlegung der Struktur des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) gehört als eine wichtige, jährlich wiederkehrende Aufgabe auch dazu. Genauer gesagt legt das StuPa durch die Struktur fest, in welcher Konstellation der AStA in der jeweiligen Legislatur welche Themenfelder bearbeiten darf.

Normalerweise wird die Struktur, wie von der Geschäftsordnung vorgeschrieben, in der dritten Sitzung der Amtszeit festgelegt. Das war in diesem Jahr anders. Denn es wurden gleich zwei Struktur-Vorschläge eingereicht, die kaum gegensätzlicher hätten sein können. Einer kam vom AStA selbst, der andere wurde als Alternative von den StuPa-Mitgliedern Martin Hackbarth und Magdalene Majeed eingereicht. Die Mehrheit der Stupisten entschied sich daher dafür, die Debatte um die richtige Struktur in die von der letzten Vollversammlung gewünschte Arbeitsgemeinschaft (AG) Struktur auszugliedern. In einer AG-Sitzung, so die Hoffnung der Stupisten, die für die Vertagung stimmten, sei ein Konsens möglich. Die daraufhin einberufene Sitzung der AG Struktur war mit 22 Teilnehmerinnen außerordentlich gut besucht und das, obwohl sie an einem für Studierende unangenehmen Sonntagabend stattfand. Die Anwesenden einigten sich schnell darauf, den Gegenvorschlag, der eine Verkleinerung des AStA auf neun Referate vorsah, als Grundgerüst für die bevorstehende Debatte zu nutzen.

Alte Aufgaben neu verteilt

Manches ging schnell: Bei dem Punkt der Raumvergabe durch den AStA erschien es den meisten Teilnehmerinnen eindeutig, dass auch hierbei die Hausordnung der Universität gilt, sodass auch weiterhin auf einen expliziten Verweis auf diese in der AStA-Struktur verzichtet wurde. Kleinere Änderungen wie die verpflichtenden Gespräche der Vorsitzenden mit den Referentinnen wurden ebenfalls durch die Mehrheit ohne große Diskussionen aus dem Struktur-Vorschlag des AStA übernommen. Über andere Änderungen wurde dafür umso heftiger diskutiert: Die Debatte, ob das Vorhandensein von Kenntnissen in Haushalts- und Wirtschaftsführung bei der zukünftigen Finanzreferentin wünschenswert oder doch lieber Voraussetzung sein sollte, nahm knapp eine Stunde der fast fünfstündigen AG-Sitzung in Anspruch. Letztendlich blieb es bei der Formulierung, lediglich bei der Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit werden zukünftig Kenntnisse im Umgang mit Grafik- und Gestaltungsprogrammen vorausgesetzt.

Die Vollversammlung, die bisher als Veranstaltung im Verantwortungsbereich der Veranstaltungsreferentin angesiedelt war, wird künftig als wichtiges hochschulpolitisches Instrument von der Referentin für Hochschulpolitik und interkulturelle Vielfalt ausgerichtet. Eine weitere, wichtige Änderung für das Wirkungsfeld der Referentin: Sie soll jetzt nach dem Vorbild anderer ASten hauptsächlich nach außen wirken. Zum Aufgabenfeld der Co-Referentin für Antirassismus gehört von nun an auch die Integration von Asylsuchenden sowie Flüchtlingen. Als Orientierungshilfe können ihr dabei verschiedene Anträge des StuPa aus der jüngeren Vergangenheit dienen. So hatte das StuPa beispielsweise den Auftrag an den AStA erteilt, zu prüfen, ob Flüchtlinge als Gasthörerinnen an Veranstaltungen des universitären Alltags teilnehmen können. Zusätzlich fällt der Referentin die Aufgabe zu, sich um Menschen zu kümmern, die Opfer von Rassismus und Menschenfeindlichkeit wurden. Diese Aufgabe übernahm bislang die Co-Referentin für Internationales. Ein munteres Bäumchen-wechsel-dich-Spiel, auf dieser AG Struktur. Die Veranstaltungsreferentin, die nun nicht mehr die Vollversammlung organisieren muss, kann sich dafür darüber freuen, die Aufgaben des Co-Referats für Veranstaltungen und Sport zu übernehmen – dieses ist in der neuen Struktur nämlich nicht mehr vorhanden. Freuen kann sich auch die zukünftige Referentin für Fachschaften und Gremien, die zusammen mit der Wahlleitung für die Planung, Organisation und Durchführung der Gremienwahlen verantwortlich sein wird. Das Co-Referat Gleichstellung und Studierende mit Kind wurde zugunsten des neuen, autonomen Referats queer aufgelöst; die anderen Aufgaben, die in diesem Referat anfielen, wurden dem neu(benannt)en Hauptreferat für soziale Aspekte zugewiesen. Ob das Thema Gleichstellung weiterhin durch ein eigenes Referat bearbeitet werden solle, war kurzzeitig im Gespräch, wurde aber wieder verworfen, da ansonsten noch viele andere Referate hätten geschaffen werden müssen.

Rückkehr der Autonomen

Nachdem nun nach über 2000 Tagen wieder die Idee im Raum stand, mit autonomen Referaten zu arbeiten, kam der Gedanke auf, dass das Konzept sich auch für andere Bereiche geradezu aufdränge. Zu einem autonomen Referat für Ökologie kam es trotzdem nicht. Stattdessen wurde, wenn auch nur kurzzeitig, die Mitgliedschaft im „fzs“ angesprochen. Warum diese Debatte allerdings an dieser Stelle angestoßen wurde, wird vermutlich ein Rätsel bleiben. Das StuPa sollte sich schließlich auf den kommenden Sitzungen noch eingehender mit diesem Thema beschäftigen.

Die Diskussion während der AG-Sitzung war ansonsten von seltener Einigkeit geprägt, der ein überwiegend sachlicher Diskurs zugrunde lag. Dieser wurde in vergangenen StuPa-Sitzungen oftmals schmerzlich vermisst, fand sich aber in der StuPa-Debatte um die

AStA-Struktur glücklicherweise wieder. Kleine Verwirrung zwischendurch: Um die im Struktur-Vorschlag vorgesehene stellvertretende AStA-Vorsitzende durch das StuPa wählen lassen zu können, musste die Satzung angepasst werden. Obwohl bei der Debatte in der AG Struktur kein Zweifel an der Notwendigkeit des Co-Referats Vorsitz geäußert wurde, stimmte die Mehrheit ohne erneute Diskussion dennoch für eine Streichung des Referats; die Satzungsänderung musste anschließend wieder aufgehoben werden.

Der Vorschlag während der AG-Sitzung, mehr autonome Referate zu schaffen, war eng mit der Hoffnung verbunden, dass sich leichter eine Referentin finden ließe, wenn nur ein Thema zu bearbeiten sei. Die bei Autonomen fehlende Aufsicht durch die Vorsitzende und die entsprechende Hauptreferentin sorgte in Verbindung mit der anvisierten generellen Erhöhung der Aufwandsentschädigungen aber dafür, dass die autonomen Referate schlussendlich, nach der Diskussion im Parlament, nur einen kleinen Teil in der Struktur ausmachen. Das von Björn Wieland vorgeschlagene Referat für nächtliche Nahversorgung, alarmiert wenn der Alkoholvorrat sich mal wieder zu Ende geht, wurde nicht in die Struktur übernommen. Dieses Problem wird er wohl ab 2022 nach der nächten Wahl des Oberbürgermeisters auflösen müssen. Von der ursprünglichen Verkleinerungs-Idee des AStA, in dem der Wegfall einiger Referate durch den Einsatz von Praktikantinnen kompensiert werden sollte, war am Ende der StuPa-Sitzung dennoch nichts mehr zu erkennen. Als nach einer Pause und knapp zwei Stunden Bearbeitung des Vorschlags der AG Struktur die letzte Abstimmung schließlich zum Greifen nahe war, umfasste die AStA-Struktur, die zu Beginn der AG-Sitzung nur neun Referate vorschlug, mittlerweile 13 Referate.

Die Frage, ob ein eigenständiges Lehramtsreferat nötig sein, war zu dem Zeitpunkt dennoch nicht geklärt. Entgegen anderslautender Berichterstattung konnte sich kein Mitglied des AStA während der AG-Sitzung für ein eigenständiges Referat Lehramt erwärmen – das Thema Lehramt würde nicht ausreichend Arbeitsstoff liefern, um ein eigenes Referat zu rechtfertigen. Zu einer richtigen Debatte über ein Lehramtsreferat kam es bei der AG-Sitzung aber nicht – dies war weniger dem Unwillen der Anwesenden, sondern der späten Stunde zuzuschreiben, die Sitzung dauerte immerhin über vier Stunden. Am Ende sah also keiner der beiden Struktur-Vorschläge – der AStA hielt weiterhin an seinem ursprünglichen Plan fest – ein separates Referat für Lehramtsstudierende vor.

Pro Lehramt

Dieser Punkt wurde erst in der auf die AG-Sitzung folgenden StuPa-Sitzung wieder aufgegriffen, als einige Studierende um ein Co-Referat Lehramt in der neuen Struktur kämpften. Bei der anschließenden Debatte im StuPa sprachen sich die Vertreterinnen zwar nicht für ein Co-Referat Lehramt, aber für ein autonomes Referat Lehramt aus, welches zusätzlich zu dem Hauptreferat Studium und Lehre mit Schwerpunkt Lehramt in diesem Bereich wirken soll. Die Gefahr, dass bald jeder bedrohte Studiengang auch ein eigenes Referat erhalten müsste, sahen sie dabei nicht. Zusätzlich zum autonomen Referat für Lehramt und dem entsprechenden Hauptreferat ist von nun an außerdem der gesamte AStA als Exekutivorgan der Studierendenschaft für die Stärkung des Lehramts zuständig. Diese Aufgabe wurde ebenso wie der Kampf gegen die Unterfinanzierung der Hochschulen und die damit verbundenen Folgen für die Universität neu in das Aufgabenfeld des AStA eingefügt. Damit das Lehramt in Greifswald erhalten bleibt, ist es Voraussetzung, dass sich auch die Universität zu ihren Lehramtsstudiengängen bekennt. Die Studierendenschaft hat dies spätestens mit der neuen AStA-Struktur getan. (m)

GRAFIK: JONATHAN DEHN

„Ein Herzensprojekt“

Die Außenvertretung für mehr als 10 500 Studierende zu sein – das ist kein leichter Job. Anna-Lou Beckmann, 20 Jahre alt und Studentin der Kommunikationswissenschaft und Wirtschaft im 4. Semester, wagt es als AStA-Vorsitzende trotzdem.

Von: Lisa Klauke-Kerstan

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Was macht der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA), was kein anderer kann?
Wir werden gerne belächelt und viele denken, wir seien komische Leute, die nichts Besseres zu tun haben, als im AStA-Büro zu sitzen und uns die Probleme fremder Menschen anzuhören. Aber wir und generell die verfasste Studierendenschaft haben eine ganz, ganz wichtige Rolle. Weil es einfach total viele Probleme an der Universität gibt, nicht nur in Greifswald, sondern eigentlich an jeder Uni, für die der einzelne Student sich teilweise viel zu klein vorkommt. Es ist also wichtig, dass es engagierte Leute gibt, die sich für diese Probleme einsetzen und die sich nicht zu fein sind auch zehn Mal eine E-Mail zu schreiben, auch fünfzehn Mal irgendwo an einer Tür zu klopfen und zu sagen „Hey, das läuft aber nicht rund“.

Mit welcher Motivation hast du dich in den AStA-Vorsitz wählen lassen?
Im letzten Jahr ist der AStA wirklich ein Herzensprojekt von mir geworden. Ich habe viele Sachen angestoßen, zum Beispiel die verstärkte Zusammenarbeit mit den Studentenclubs, die ich auf jeden Fall noch weiterführen will. In der Zeit als kommissarische AStA-Vorsitzende habe ich außerdem gemerkt, dass mir die Arbeit und die neuen Aspekte, die ich kennenlernen durfte, total Spaß machen.

„Das ist etwas, wo ich den perfekten Mittelweg noch suche.“

Was ändert sich in deinem Leben durch die Wahl?
Es ist mittlerweile so, dass ich darauf aufpasse, was ich anfasse oder was eben nicht. Ich bin privat Mitglied der Liberalen Hochschulgruppe und nun, als AStA-Vorsitzende, ist es meine Aufgabe, den Spagat zwischen beiden Positionen zu schaffen, sodass man mir keine Parteilichkeit vorwirft. Das ist etwas, wo ich den perfekten Mittelweg noch suche.

Welche Herausforderungen erwarten dich im Laufe der Legislatur?
Derzeit stehen große Themenblöcke auf der Agenda, wie das neue Konzept für die Bibliotheken, die geplanten Stellenkürzungen an der Philosophischen Fakultät und die sinnvolle Verteilung der Wohnsitzprämienmittel. Die vorgesehenen Streichungen an der Philosophischen Fakultät und das Bibliothekskonzept haben einfach gezeigt, dass unsere Universität zwar die BAföG-Millionen bekommt, aber diese überhaupt nicht dort ankommen, wo sie unserer Meinung nach gebraucht werden. Die Universität hantiert mit Schließungen von Studiengängen und ganzen Instituten. Das wäre der Tod für die Lebendigkeit Greifswalds und die der Universität. Das müssen wir auf jeden Fall verhindern. Wie ist jetzt noch die große Frage.

Dich erwarten viele neue Aufgaben. Wie gehst du damit um?
Vorher war ich ja Referentin für Veranstaltungen. Das ist das Referat, das meiner Meinung nach am wenigsten mit Studienbedingungen zu tun hat. Als ich dann das erste Mal im Vorsitz die Tagesordnung von der Dienstberatung der Rektorin gelesen habe, musste ich mich erstmal eine Stunde in die Thematiken einarbeiten und mich darauf vorbereiten. Mich erwarten jetzt einfach viele Themenpunkte, mit denen ich vorher gar nicht in Berührung gekommen bin. Aber die Studentischen Senatoren und die Fakultätsratsmitglieder haben mich alle gut eingearbeitet und mir meine Fragen immer gerne beantwortet, wenn ich Input brauchte.

Bei euren Wahlen wurde immer wieder die gute Teamarbeit im AStA betont. Das sah vor einem halben Jahr noch ganz anders aus. Was hat sich geändert?
Die ersten sechs Monate der letzten Legislatur waren teilweise echt ein Drunter und Drüber – kein Gremienwahlheft, hier gab es Abspracheprobleme und da hat es geknallt. Im September haben wir dafür vom Studierendenparlament (StuPa) ja auch einen Schuss vor den Bug bekommen. Nachdem der Schock mit dem Gremienwahlheft verkraftet war, hat es auch einen Ruck im AStA gegeben. Zum Beispiel haben neue Referenten, die damals kamen, dem Team super gut getan. Außerdem gab es in der vergangenen Legislatur zehn Rücktritte. Gegen Dezember, Januar hatten wir dann endlich einen festen Kern, sodass wir uns langsam aufeinander verlassen konnten. Die Arbeit hat dann erst richtig funktioniert. Das hat man auch gut an der Ersti-Woche im Sommersemester gemerkt. Ich hätte nie gedacht, dass ich diese Wochen so tiefenentspannt überstehe, aber da konnte man sich super auf jeden verlassen. Das war echt gut.

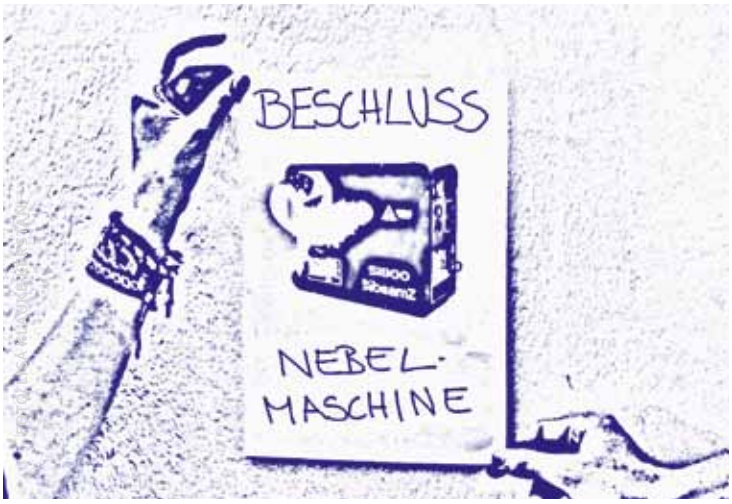
Was muss sich deiner Meinung nach in der Zusammenarbeit mit dem StuPa ändern, was funktioniert schon gut?
Der Austausch mit dem Präsidium klappt echt super. Alexander und ich telefonieren fast täglich. Davor hatte ich zu Beginn aufgrund der amtlich bedingten Interessenskonflikte ein bisschen Sorge. Richtig schön finde ich auch, dass einige Stupisten angefangen haben, ihre Anträge, bevor sie diese im Stupa stellen, zu uns zu schicken und die Meinung der jeweiligen Referenten dazu einzuholen. Man hat das Gefühl, dass so die Anträge beziehungsweise letztendlich die Beschlüsse viel effektiver umgesetzt werden können. Das ist ein Schritt in die richtige Richtung bezogen auf die oft geforderte bessere Zusammenarbeit zwischen StuPa und AStA. Das kann man natürlich trotzdem noch ausbauen.

Serie

Beschlossen und dann?

Rund 150 Beschlüsse fasst das Studierendenparlament in einer Legislatur. Aber was passiert danach? **moritz.** ist der Sache auf den Grund gegangen. Diesmal: Die Nebelmaschine.

Von: Sophie Gros

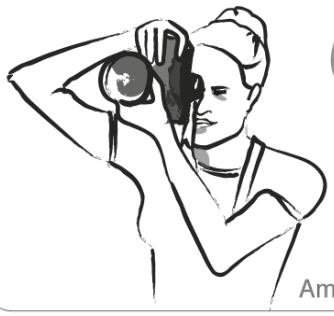


Die Umsetzung ist glasklar und wurde eins zu eins realisiert. Es geht um eine neue Nebelmaschine für den Mensaclub. Für diese wurde am 16. Dezember 2014 beim Studierendenparlament (StuPa) eine Zuzahlung von 501,75 Euro durch den Club selbst beantragt. Das Ergebnis: Einstimmig angenommen. Am 13. Januar 2015 wurden die Gelder vom Finanzreferenten des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) bewilligt. Nach Angaben des Mensaclubs sei die alte Nebelmaschine nach Jahren der Nutzung nicht mehr effektiv genug gewesen. Zur Überbrückung bis zum Kauf der neuen Anlage musste eine andere Maschine extern bei einer Firma geliehen werden, wodurch wiederum laufende Kosten entstanden seien.

Nun könnte man sich fragen, wie ausgerechnet der Betrag von 501 Euro und 75 Cent zustande kam. Laut Anna-Lou Beckmann, der AStA- Vorsitenden, sei dies das preiswerteste Modell gewesen. Es lagen dem AStA Angebote bis zu 2 700 Euro vor. Jeder Club hat aber nur ein Förderbudget von tausend Euro pro Jahr zur Verfügung, folglich mussten die teureren Modelle weichen. Gleichzeitig heißt das aber, dass die Hälfte des Budgets vom Mensaclub nun schon Anfang des Jahres verbraucht worden ist. Deshalb ist auch von einem zu geringen Budget für Studentenclubs beim AStA die Rede. Bei einer Haushaltsdebatte ist bereits der Vorschlag gemacht worden, den Topf auf 1 250 Euro zu erhöhen. Wovon dieses Geld dann abgezogen worden wäre und zu welchem Zweck, ist eine andere Frage. Zumindest ist die jetzige Förderung fristgemäß Anfang Januar eingetroffen und wurde zweckgemäß genutzt. Laut Anna-Lou sind die Studentenclubs fundamentaler Bestandteil des Studentenlebens in Greifswald und sollten deshalb stets gefördert werden.

Laut Club sei der Nebel äußerst wichtig für die Stimmung unter den Clubbesuchern, es entstehe schließlich eine gewisse Atmosphäre. Eine Atmosphäre, unter der man sich angesichts dicker Dämpfe auch seine guten bis weniger guten Tanzkünste verstecken kann, wer es so will. Ein klein wenig auffällig ist dabei die Aussage im Antrag, dass das „Geld ökologisch verwendet werden soll". Der Dampf einer Nebelmaschine ist jedoch nicht gesundheitsfördernd, sobald sich die Chemikalie Acrolein bildet, was bei hohen Temperaturen leicht vorkommen kann. Nebelmaschinen brauchen kein TÜV-Siegel, deswegen haben gerade die günstigeren Modelle oft auch keins. Dadurch kann man auch nicht wirklich wissen, welche Nebelfluide verwendet werden. Der feierwütige Student fragt jedoch nicht groß nach und möchte einfach Spaß haben, weshalb auch dem Wunsch nach einer neuen Nebelmaschine nachgegeben wurde. Folglich: Hoch lebe das Partyvolk!

Anzeige



Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Bitter nötig

Gleich zwei Bestandteile des Semesterbeitrags werden künftig steigen: Sowohl das Studentenwerk Greifswald als auch die Studierendenschaft brauchen mehr von unserem Geld. Das liegt unter anderem an Kostensteigerungen.

Von: Katrin Haubold & Vincent Roth

„Zu der Erhöhung gab es keine Alternative." Der Universitätskanzler Doktor Wolfgang Flieger, gleichzeitig Vorstandsvorsitzender des Studentenwerks, ist sich sicher: „Wäre sie nicht beschlossen worden, hätte die Geschäftsführung des Studentenwerks keinen genehmigungsfähigen, also ausgeglichenen Haushalt aufstellen können." Auch in der Studierendenschaft sah die Zukunft nicht rosiger aus. „Wir krebseln, was den Haushalt der Studierendenschaft angeht, minimal über der Mindestrücklage, was kein Zustand ist", macht die Vorsitzende des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA), Anna-Lou Beckmann, deutlich.

72 Euro, das werden Studenten der Universität Greifswald künftig als Semesterbeitrag bezahlen. Dieser setzt sich zusammen aus einem Anteil für das Studentenwerk, einem für die Studierendenschaft sowie der Rückmeldegebühr der Universität. Erhöht werden die ersten beiden Bestandteile. Während das Studentenwerk schon am 09. April 2015 beschloss, dass mehr Geld notwendig sei, entschied sich die Studierendenschaft am 2. Juni 2015 auf der Vollversammlung dazu. „Wir haben den Beitrag seit 2005 nicht mehr erhöht, es wurde einfach notwendig", so Anna-Lou. Von dem Geld geht ein Teil an die Fachschaftsräte, ein weiterer Teil fließt in die Aufwandsentschädigungen der Referenten, der **moritz.medien** und des Präsidiums. Seit vier Jahren muss die Studierendenschaft Lohnsteuern abführen, 15 156,02 Euro waren das im Jahr 2014. Zudem sei der Preis für die T-Shirts, die in der Erstsemesterwoche an die neuen Studenten ausgegeben werden, um das Doppelte gestiegen. „Bisher haben wir 6 000 Euro bezahlt. In diesme Jahr wären es 12 000 Euro gewesen", erklärte sie den Studenten auf der Vollversammlung.

Ein Beschluss der Vollversammlung vom Wintersemester 2014/15 liegt auch dem höheren Beitrag für das Studentenwerk zugrunde. „Die Studierenden der Universität Greifswald hatten beschlossen, die Zuschüsse des Studentenwerks für studentische Kulturinitiativen, wie GrIStuF (Greifswald International Students Festival e.V., Amn. d. Red.), oder den Club 9, zu erhöhen und dies aus höheren Studentenwerksbeiträgen zu finanzieren", so Flieger. Dabei handelte es sich aber um 2,50 Euro. Dass der Beitrag nun um acht Euro steigt, liegt an den sinkenden Studentenzahlen in den insgesamt drei Standorten Greifswald, Neubrandenburg und Stralsund. Deshalb sei das Beitragsaufkommen bei konstanten Beiträgen ebenfalls rückläufig gewesen, bemerkt er. Ein weiterer Grund für die Beitragserhöhung sind die Defizite, die alle Mensen und Cafeterien erwirtschaften und die ausgeglichen werden müssen. Auch gab es Tarifsteigerungen, die laut dem Verwaltungsratsvorsitzenden des Studentenwerks, Erik von Malottki, vom Land nicht kompensiert wurden. Denn das Studentenwerk als rechtsfähige Anstalt des öffentlichen Rechts untersteht dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. „Das ist aus meiner Sicht ein riesen Problem", verdeutlicht Erik. Natürlich habe man sich an das Land gewandt und einen erhöhten Zuschuss angemeldet, gerade auch im Hinblick auf die freigewordenen BAföG-Mittel. Das wird im Haushaltsplan des Landes aber nicht berücksichtigt, so Vorstandsvorsitzender Flieger.

Während er die Erhöhung auf diesem Wege als alternativlos ansieht, erklärt Erik, dass ein höherer Preis beim Essen möglich gewesen wäre, macht aber auch klar: „Wir haben uns dazu entschieden, dass eine Erhöhung der Essenspreise weitaus schädlicher gewesen wäre." Eventuell hätten sogar Essens- und Sozialangebote oder auch die Cafeteria am Berthold-Beitz-Platz geschlossen werden müssen.

Ähnlich sieht es in der Studierendenschaft aus. Auch hier wären Einschränkungen in Höhe von 6 000 Euro von Nöten gewesen. Diese hätten dann zum Beispiel in der Erstsemesterwoche gefehlt. Mit dem Geld müssen die höher angesetzten Aufwandsentschädigungen vom AStA und den **moritz.medien** bezahlt werden. Die Steigerung beschloss das Studierendenparlament am 05. Mai 2015. Nicht nur einige StuPa-Mitglieder, sondern auch Student Hieronymus, der die Vollversammlung besuchte, erklärt den Grund: „Das ist ein Haufen Arbeit, den die AStA-Referenten da leisten. Durch eine höhere Aufwandsentschädigung wird der Job vielleicht auch attraktiver."

Für den Beitrag des Studentenwerks steht fest, dass er zum Wintersemester 2015/16 erhöht wird. Beim Studierendenschaftsanteil bedarf es hingegen noch ein wenig Zeit, denn nach der Satzungsänderung durch das StuPa ist nun noch die Prüfung durch die Rechtsaufsicht nötig. Entweder zahlen Greifswalder Studenten also ab kommendem Wintersemester gleich elf Euro mehr oder es kommt zu einem gestaffelten Anstieg.

Das sagen Studenten auf der Vollversammlung zur Beitragserhöhung:

Ja. Wenn man damit Stellen retten kann, dann ja.

Jana (Deutsch und Englisch auf Lehramt Gymnasium)

Ja, ich finde, wenn es darum geht die Verbesserung der Lehre ein bisschen zu unterstützen, dann sehe ich es ein, mehr zu bezahlen.

Theresa (Deutsch und Englisch auf Lehramt)

Ich finde es kommt immer darauf an, ob das positiv genutzt wird oder nicht. Also ob da vielleicht auch etwas einfließt, damit man sich im Umkreis von Greifswald beispielsweise auch mit einem Regionalzug bewegen kann.

Magdalena (Musik und Kunstgeschichte)

Ich stehe dem neutral gegenüber, weil es immer darauf ankommt, wie es genutzt wird. Wenn das für Ausstattung genutzt wird, oder den Erhalt von mehreren Studienfächern, dann finde ich das in Ordnung.

Maj (Musik und Kunstgeschichte)

Caroline (Deutsch und Englisch auf Lehramt)

Ich finde es super, weil es dringend benötigt wird und drei Euro sind für mich noch tragbar.

Ich finde, dass es längst an der Zeit ist, mal wieder den Semesterbeitrag zu erhöhen. Ich finde zehn Euro sind für uns jetzt kein so großer Beitrag im Vergleich zu dem, was andere Studierende bezahlen und wenn es dabei hilft, die Studienbedingungen bei uns zu verbessern, dann ist das auf jeden Fall die richtige Entscheidung.

Franziska (Humanmedizin)

Find ich prinzipiell gut, ich weiß aber, dass es Leute treffen wird, die Probleme damit haben werden, jetzt schon Probleme damit haben: Ich weiß auch, dass es Universitäten gibt, wo es wesentlich weniger ist. Ich hab trotzdem dafür gestimmt!

Melanie (Kommunikationswissenschaften und Fennistik)

Ich finde das gar nicht so schlimm. Wir zahlen eh nur 72 Euro und im Vergleich zu vielen anderen Bundesländern ist das immer noch nicht viel. Wenn das Geld dann noch in die richtigen Ecken fließt, dann finde ich das vollkommen in Ordnung.

Katharina (Recht, Wirtschaft, Personal)

FOTOS: TINE BURKERT

Uni.versum

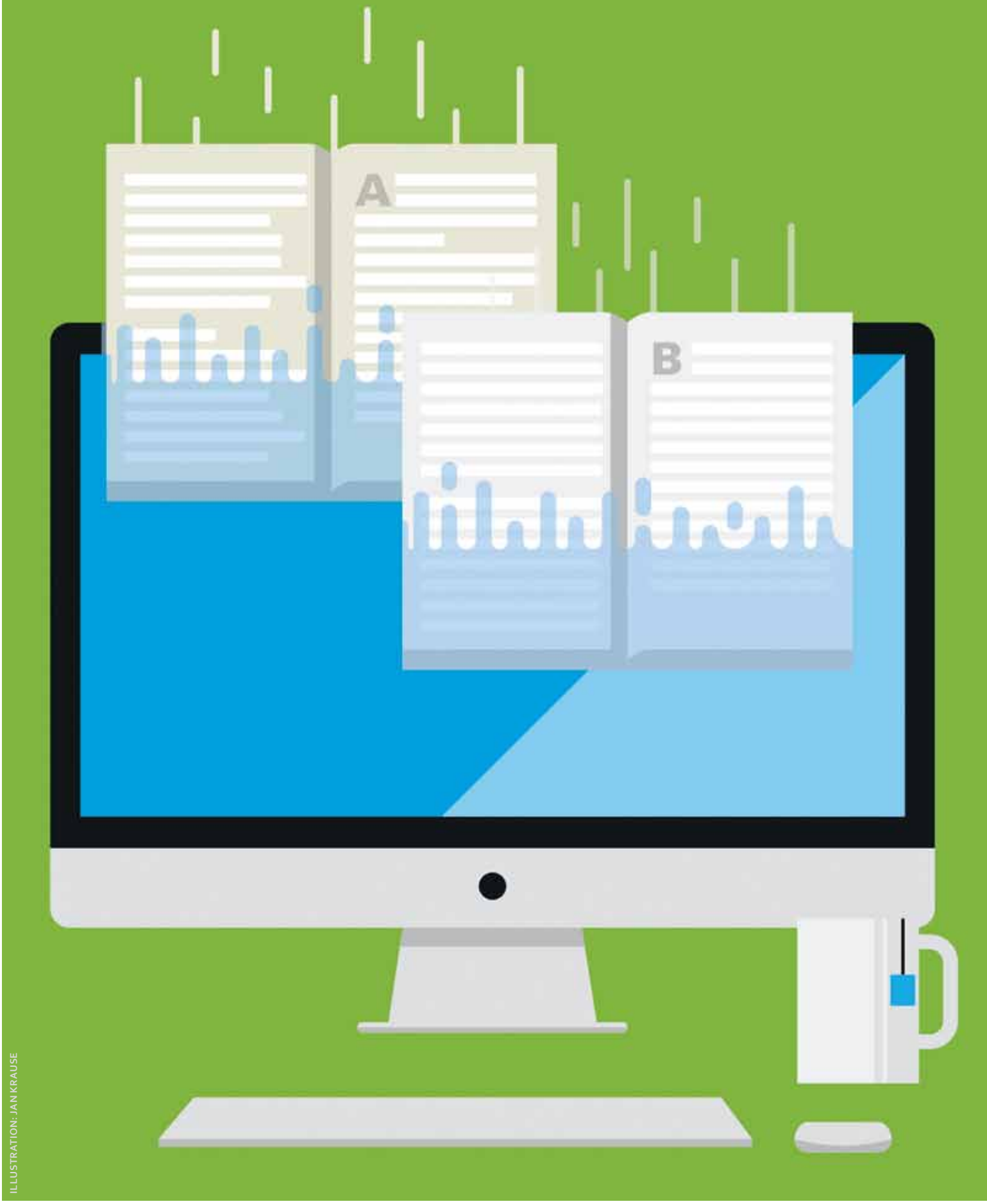


ILLUSTRATION: JAN KRAUSE

Papierkrieg

Die Reaktionen im Verlagswesen gleichen einem Aufschrei, als wäre über Nacht das Verlegen von Büchern verboten worden. Zu Recht, denn bei der neuesten Auslegung des Paragrafen 52b im Urheberrechtsgesetz entschied der Bundesgerichtshof, dass Lehrbücher zukünftig auch ohne Zustimmung des Rechtsinhabers digitalisiert werden dürfen. Dies beinhaltet das kostenfreie Abspeichern und Ausdrucken der Texte für den privaten Gebrauch. Vorangegangen war dem Beschluss ein mehrjähriger Rechtsstreit zwischen dem Eugen Ulmer Verlag und der Technischen Universität Darmstadt, in dem die Universität momentan die Oberhand hat.

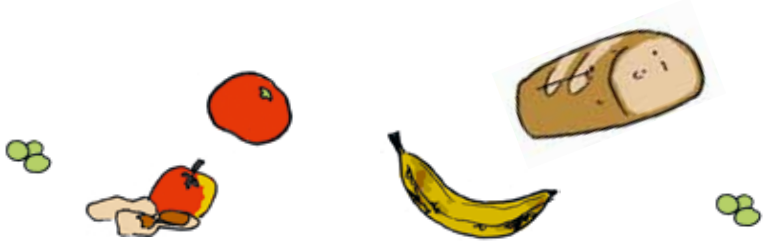
Werden in Zukunft also noch mehr lose Zettel durch unsere Studentenbuden fliegen, während die Bücherregale sich langsam leeren? Grenzenlose Bildung und Wissen für alle, ein Traum für jede Nation. Bis dahin ist der Weg hier in Greifswald jedoch noch weit. Die Universitätsbibliothek verlässt sich nicht auf die großzügige Auslegung des Paragrafen und wird nach wie vor die Rechte beim Verleger einholen, bevor es zu einer Digitalisierung von Lehrbüchern kommt. Diese stehen auch weiterhin nur im elektronischen Lesesaal zur Verfügung, Abspeichern und Ausdrucken sind ausgeschlossen. Eine Entscheidung, die mir entgegenkommt. Lieber gebe ich einen Teil meiner Ersparnisse aus und habe ein Buch in der Hand, als stundenlang am Drucker zu stehen. Bücher, die haben etwas. Und selbst der trockenste Juristenschinken kann unter Umständen Interessantes enthalten, wenn er zuvor durch die Hände eines älteren Studenten ging.

Luise Fechner

Jeden Tag ein Stückchen Welt retten

„Iss deinen Teller leer, dann gibt es morgen schönes Wetter!", ist ein altbekanntes Ammenmärchen. Unser Essverhalten bestimmt zwar nicht den Wetterbericht, aber durchaus das Klima. Die Aktion „Greifswald isst auf!" am 11. Juli soll Augen öffnen.

Von: Constanze Budde



Was tun mit den drei Tomaten, die da noch im Schrank liegen? Die Semesterferien stehen vor der Tür und es geht nach Hause, in den Urlaub oder ins Praktikum. Der Viertelliter Milch oder der Käse würden bis zur Rückkehr wohl ein Eigenleben entwickeln. Für viele Lebensmittelreste heißt es in solchen Situationen nach einem Schulterzucken des Eigentümers oft: Ab damit in den Müll. Was soll's? Das ist nicht nur überflüssig, sondern auch teuer.

„Eigentlich schmeißen wir unser eigenes Geld weg", sagt Annekatrin Ritze, Masterstudentin der Nachhaltigkeitsgeographie. „Und das sogar doppelt, denn wir müssen die Lebensmittel ja letztendlich später noch einmal neu kaufen", erklärt sie. Bei dieser Verschwendung handelt es sich keineswegs nur um ein paar läppische Cent, sondern um gut 25 Milliarden Euro, die allein Privathaushalte in Deutschland jährlich wegwerfen. Zum Vergleich: Der Anteil der Bundesrepublik am Rettungsplan der Europäischen Union (EU) für Griechenland betrug 23 Milliarden Euro. Darüber regen sich viele Bürger heute noch auf.

Für Anne und ihre Kommilitoninnen Jana Otten, Sabine Lüdecke und Saskia Rösch ist die Wegwerfkultur mindestens genauso empörend. Allein schon aus sozio-ethischen Gründen sei die Lebensmittelverschwendung in unserer westlichen Welt nicht tragbar, finden sie. Angesichts von Armut und Unterernährung in vielen Teilen der Erde ist die Frage wohl auch mehr als berechtigt, wie wir es moralisch verantworten können, unsere übrigen Tomaten wegzuschmeißen und die Milch in den Abguss zu schütten. Zugegeben, wir können die Unterernährung in Afrika nicht besiegen, indem wir unsere Reste dorthin verschiffen, obwohl auch das durchaus vorkommt – aber das ist wieder eine ganz andere Geschichte. Aber auch jenseits von moralischen Ansätzen ist der sorglose Umgang mit Lebensmitteln in unserer Gesellschaft alles andere als haltbar.

Denn für alles, was wir wegschmeißen, wird wieder neu produziert, um das Angebot reichhaltig zu gestalten und den vermeintlichen Bedarf üppig zu decken. Dafür wird viel Energie benötigt. Ressourcen, die bei der Herstellung von Lebensmitteln genutzt werden, gehen verloren – und letztlich kostet auch das wieder Geld.

Was hat das mit uns zu tun?

Dieses ständige übermäßige Reproduzieren hat extreme Auswirkungen auf die Umwelt, angefangen beim Verlust der Biodiversität bis hin zu massivem CO_2-Ausstoß. Die tonnenweise Vernichtung von guten Lebensmitteln belastet also nicht nur unseren persönlichen Geldbeutel, sondern schädigt auch langfristig unser Klima. So weit, so schlecht.

Die Folgen für das Klima spüren wir hier in Europa bislang nur sehr bedingt, und 25 Milliarden Euro und 6,6 Millionen Tonnen Lebensmittelmüll sind doch sehr abstrakt, sodass es den meisten schwerfallen dürfte, sich selbst als Teil dieses großen Ganzen zu sehen. Die oben genannten Zahlen haben zwar fast alle schon einmal gehört, „aber wenn man die Verschwendung sieht, bleibt es doch eher im Gedächtnis", erklärt Bine.

Wie aber macht man 6,6 Millionen Tonnen für den Otto Normalverbraucher verständlich und greifbar? Mit dieser Frage im Hinterkopf haben Anne, Jana, Bine und Saskia sich das Konzept für „Greifswald isst auf!" überlegt. Während des Aktionstages am 11. Juli möchten sie auf dem Marktplatz die Bürger unserer Stadt auf die steigende Lebensmittelverschwendung aufmerksam machen, und mit Informationsplakaten, Flyern und Anschauungsmaterial das Problem verdeutlichen.

Runtergebrochen auf die deutsche Bevölkerung liegt die Lebensmittelverschwendung bei durchschnittlich 82 Kilo pro Person im Jahr. Diese Zahl kann man sich schon eher vorstellen, besonders dann, wenn einem vor Augen geführt wird, dass diese Menge ungefähr zwei Einkaufswagen füllt. Daher werden die vier Kommilitoninnen zwei volle Trolleys auf den Marktplatz stellen. Ein Hingucker, der neugierig machen soll. Ebenso wie die lange Tafel, auf der als Anschauungsmaterial Lebensmittel ausgelegt werden, die in Supermärkten und Restaurants am Vortag der Aktion übrig bleiben und normalerweise als Müll entsorgt werden würden. „Die Lebensmittel sind alle noch gut. Dass das eigentlich alles im Müll landet, wird den Besuchern hoffentlich einige Denkanstöße geben", sagt Jana, die in der Planungsphase den Geschäften als Ansprechpartnerin zur Verfügung steht und die Lebensmittelspenden organisiert.

So eindrucksvoll die Einkaufswagen und die Infotafeln auch sein werden, der Fokus der vier Nachhaltigkeitsgeographinnen liegt auf einem gemütlichen Reste-Picknick, zu dem alle Greifswalder Bürger eingeladen sind, und währenddessen genug Zeit sein soll, miteinander ins Gespräch zu kommen, um sich auszutauschen. Die Studentinnen wollen sich für jeden Interessierten Zeit nehmen und direkt vermitteln, was Lebensmittelverschwendung bedeutet, und wie jeder ganz individuell dazu beitragen kann, vermeidbare Lebensmittelabfälle zu dezimieren.

Vieles fällt dabei gar nicht schwer, wissen die vier aus eigener Erfahrung. Man muss sich nicht komplett umstellen, um nachhaltig zu konsumieren. Ein bewusster Einkauf ist schon ein Schritt

FOTO: PRIVAT

Anne, Bine, Jana und Saskia beim Probe-Picknick auf dem Markt.

in die richtige Richtung: Nur das zu kaufen, was man gerade braucht, und beispielsweise nicht das XXL-Paket Fleisch, das gerade im Angebot ist, aber nicht verzehrt werden kann, bevor es schlecht wird. Oder vor dem Einkauf noch einmal einen Blick in die Speisekammer werfen, bevor man die nächsten Konserven in dritter Reihe stapelt. Das sind Tipps, die am leichtesten umzusetzen sind und die eigentlich auch jedem einleuchten, aber die im Alltag gern vergessen werden. „Die meisten Leute machen sich im Alltag keine Gedanken darüber, wo oder dass überhaupt ein Zusammenhang zwischen Lebensmittelverschwendung und Umweltschutz besteht. Das kann man im Gespräch am besten vermitteln", fasst Anne zusammen.

Schöne Theorie – schwierige Praxis?

„Greifswald isst auf!" stellen die Studentinnen im Rahmen ihres Wahlmoduls Projektmanagement auf die Beine. Die Aufgabe im Seminar lautet vereinfacht: Denkt euch ein Projekt aus, plant und organisiert es und berichtet anschließend darüber. So leicht wie der Arbeitsauftrag klingt, ist die Umsetzung jedoch leider nicht.

Abgesehen von der Überlegung, wo die Aktion am besten stattfinden könnte und der Organisation von Anschauungsmaterial, müssen sich die vier natürlich auch um Werbung und das Einhalten von amtlichen Auflagen kümmern. Mit „nur mal kurz die Welt retten" ist es in diesem Fall nicht getan. Bei ihren Anfragen um Genehmigungen oder auch Lebensmittelspenden sind Saskia, Jana, Bine und Anne schon auf einige Hürden gestoßen. Viele Institutionen, mit denen sie über ihr Projekt gesprochen haben, fanden, die Aktion sei „eine schöne Idee." Nachdem es im Grunde alle prinzipiell super finden, wie die vier berichten, kommt bei vielen das große ABER. Gerade bei großen Unternehmen stehe eine lange Entscheidungskette an und sobald es um Lebensmittel im öffentlichen Raum geht, sind auch Gesundheits- und Lebensmittelüberwachungsamt mit hygienischen Vorschriften ganz vorne mit dabei.

So kann zum Beispiel die eigentlich angedachte Schnippelparty, wie sie in Berlin und anderen deutschen Städten schon stattfand, nicht umgesetzt werden, da das Lebensmittelüberwachungsamt dies hier nicht erlaubt. Auch die Lebensmittelspenden dürfen nur als Anschauungsmaterial ausgelegt, später aber nicht verteilt werden. Ein leichter Wehrmutstropfen für die Studentinnen. Stattdessen haben sie nun das Reste-Picknick geplant. Jeder, der kommt, darf selbst mitgebrachtes Essen auf dem Marktplatz verspeisen. Natürlich soll niemand extra für das Picknick einkaufen, sondern wirklich Reste mitbringen, schließlich soll alles im Zeichen der Nachhaltigkeit stehen. Die Flyer und Plakate mit den Einladungen zum Picknick werden in Schulen, Geschäften und auch in der Mensa ausgelegt, um ein breites Publikum zu erreichen.

„Wir möchten viele Leute ansprechen. Neben denen, die gezielt kommen, ist uns aber auch die Laufkundschaft wichtig und willkommen", betont Bine. Immerhin ist es ein Thema, das uns alle angeht. Aller Bürokratie zum Trotz freuen die vier sich schon sehr auf die Aktion. Für den 11. Juli wünschen sie sich natürlich, dass viele Leute kommen und sich für das Thema interessieren und sensibilisieren lassen. Sie wollen deutlich machen, dass es kein Weltretten ohne Umdenken geben kann, und sich nicht die Umwelt an uns anpassen muss, sondern umgekehrt. Wie viel den vieren daran liegt, dass ihre Botschaft, mit kleinen Dingen viel bewegen zu können, wirklich ankommt, bringt Bine mit den Worten „Alles soll seinen Wert haben! Nichts soll verkommen." auf den Punkt.

Nach dieser Devise wird das Weltretten womöglich wirklich zum Picknick – zumindest, wenn alle mitmachen. Üben kann man ja schon mal am 11. Juli auf dem Greifswalder Marktplatz.

Langfristig könnt ihr euch aber beispielsweise auch bei foodsharing.de engagieren – einen öffentlichen „Fairteiler" soll es ab Juli auch in Greifswald geben. Und vielleicht veranstaltet ihr mit euren Mitbewohnern oder Freunden ja vor den Semesterferien eure eigene ganz private Schnippelparty. ⓜ

Was ist eigentlich… …eine Schnippelparty?

Auf einer Schnippelparty werden gerettete Lebensmittel von Menschen jeden Alters und unterschiedlicher Kultur gemeinsam zu einem bunten Eintopf gekocht. Die Lebensmittel wurden entweder aus Containern gerettet, stammen aus dem Ernteüberschuss von Bauern oder sind solche, die aufgrund ihrer Form nicht der EU-Verpackungsnorm entsprechen und so nicht in den Supermarkt gelangen. Die Schnippelparties finden in privaten Häusern, aber auch auf Straßenfesten et cetera statt.

ILLUSTRATION: LISA SPRENGER

Welcher Lerntyp bist du?

Leider rückt die Prüfungsphase immer näher. Wie du dein Lernverhalten optimieren kannst? Mach den Test! Der am häufigsten notierte Buchstabe führt zur Auflösung.

Von: Katherina Wagner

Wie effizient lernst du im Vergleich zu deinem zeitlichen Aufwand?

A Hoher Zeitaufwand, aber Gelerntes wird schnell wieder vergessen

B die Effizienz zur aufgewendeten Zeit gesehen ist gut

C Lernen lohnt sich, das Gelernte wird behalten und durch Wiederholen gefestigt

D Aufwand so groß wie nötig und dabei zu 100% effektiv – perfektes Zeitmanagement!

E Durch aktives Einteilen des Stoffes in wichtig und unwichtig wird er reduziert, dadurch reicht die Zeit zum Lernen

F Zu wenig Zeit, zu viele Themen... Weil alles gelernt werden soll, wird der gesamte Stoff nur oberflächlich gestreift.

Wann fängst du mit dem Lernen an?

A Ganz früh, 2-3 Monate vor Prüfungsbeginn

B+C 1 Monat vor der heißen Prüfungsphase

D Schon während des Semesters, 2 Monate vor den Prüfungen beginnt die intensive Wiederholungsphase

E+F Sehr knapp, frühestens 2 Wochen vor den Prüfungen

Buchstabe	Du bist	Das heißt?
A	Der Panikschieber	Du lernst viel und fängst früh an... Du lernst aber nicht nachhaltig und effektiv. Das Gelernte wird nicht im Kopf behalten. Wenn du dein Lernverhalten optimieren würdest, wärst du besser vorbereitet und würdest dich sicherer fühlen.
B	Der Angststresser	Die gute Vorbereitung und effektives Lernen werden in der Prüfungssituation durch Prüfungsangst zunichte gemacht. Du machst dir selbst zu viel Druck: Lege die Angst, etwas falsch zu machen, ab, so wird die Prüfung wesentlich besser laufen.
C	Der Lernormalo	Gute Prüfungsvorbereitung zahlt sich in der Prüfung aus. Jeder hat mal nen guten oder schlechten Tag, aber das Ergebnis ist im Schnitt immer ansehnlich.
D	Das Vorbild	Was soll man dazu sagen?! Perfekt!
E	Der Lückenlerner	Dieses System ist immer eine gute Notlösung, man braucht aber Glück und starke Nerven – auf Dauer wäre ein Lernormalo-Verhalten sinnvoller.
F	Der Last-Minute-Chiller	Du kannst nur unter Druck lernen?! Das ist eine andere Formulierung dafür, dass du deinen inneren Schweinehund nicht früher besiegen kannst. Früher anfangen mit Lernen wäre sehr sinnvoll, dann könntest du endlich mal „alles" lernen und würdest auch entspannter in die Prüfung gehen.

Wie bereitest du dich konkret auf die Situation in der Prüfung vor?

A Viele Übungen, auch auf Zeit, so lange bis der Kopf raucht; Prinzip: je mehr, desto besser

B Gar nicht, der Gedanke daran ist furchtbar; Prinzip: Verdrängungstaktik

C Aufgaben auf Zeit, aber effektiv mit Lernpausen und Fehleranalysen

D Alle Aufgaben und Probeklausuren werden mehrmals durchgearbeitet und analysiert

E Auf gut Glück lernen und hoffen, dass das Gelernte abgefragt wird

F Alle Aufgaben werden irgendwie ein bisschen bearbeitet

Was passiert während der Prüfung?

A Unsicherheit behindert klares Denken – erst nach einiger Zeit, wenn man sich „sicher" fühlt, kann Gelerntes angewendet werden.

B Prüfungsangst verhindert, dass Wissen abgerufen werden kann. Je mehr Zeit verstreicht, desto schlimmer wird es.

C Aufgaben, die klar sind, werden als erstes gelöst, dann Stück für Stück die, bei denen man sich nicht so sicher ist.

D Es wird von der ersten bis zur letzten Aufgabe alles gelöst. Danach reicht die Zeit sogar noch für mehrmalige Kontrollen.

E Die Aufgaben, deren Lernstoff behandelt wurde, werden bearbeitet. Dann wird abgegeben.

F Alle Aufgaben werden irgendwie ein bisschen bearbeitet.

ILLUSTRATION: ANNA GUSEWSKI

NOCHMAL!

Wenn‘s mal richtig wichtig wird

Wie viel ist mir eine gute Bachelorarbeit wert? Die Entscheidung, ob man eine wissenschaftliche Arbeit von Freunden oder professionell lektorieren lässt, macht einen großen Unterschied. Möglichkeiten und Sinn eines bezahlten Lektorats.

Von: Vincent Roth

Kevin vertraut seinen Freunden. Zumindest wenn es um das Lektorat von Hausarbeiten geht. „Zeichensetzungsfehler und so weiter beeinflussen die Benotung nicht so stark und das Meiste findet das Rechtschreibprogramm. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass ein fachfremder Lektor inhaltlich so viel verbessern kann, wie ein Kommilitone, der eher in dem Tema drin steckt.“ Andreas Schmidt hat schon während seines Germanistikstudiums wissenschaftliche Arbeiten aus seinem Umfeld korrigiert, Anfang der 2000er bot er seine Dienste noch auf dem Schwarzen Brett an. Das Forum ryckwärts! gab es damals noch nicht. Seit 2008 betreibt er sein eigenes Gewerbe, LektoraTeX, als Lektor. Mangelnder Fachkenntnis setzt er somit seine langjährige Erfahrung entgegen. Aber auch die hilft nicht immer, wenn eine Doktorarbeit über Plasmaphysik vor ihm liegt und verstanden will werden. Wenn seine Recherchen dann nicht ausreichen, um den Inhalt einer wissenschaftlichen Arbeit nachvollziehen zu können, stellt Andreas Fragen. Fragen, die der Autor beantworten muss. Vielleicht ist die Arbeit ja stilistisch nicht gut geschrieben und deswegen so unverständlich. Mit seinem selbst angeeigneten Grundwissen sollte Andreas schließlich zu der wissenschaftlich informierten Zielgruppe der Arbeit gehören und den Text verstehen. Vielleicht hat der Lektor aber auch schlicht zu wenig Informationen sammeln können und kann deshalb den Ausführungen nicht folgen. Die Kommunikation mit dem Kunden ist dann sehr wichtig.

Ping-Pong kann teuer sein

Das erklärt, wie ein Lektor mit fachfremden Themen umgehen kann, aber es gibt noch mehr mögliche Schwachstellen, wenn man seine Arbeit von einem Profi verbessern lässt. Denn so ein Profi saß ja schließlich nicht bei dem Dozenten in der Vorlesung und kennt auch dessen Vorlieben nicht. Das ist für Lektoren wie Andreas, die sich auch um Hausarbeiten kümmern, ein wichtiger Punkt. Sein Gegenmittel ist auch hier der Kontakt zum Kunden: „Gut ist natürlich, wenn man gesagt bekommt, dass ein Dozent besonders dies oder das haben möchte. Gerade bei Formsachen.“ Er betont, dass es gerade bei einem Lektorat, bei dem man auf den Inhalt eingeht, wichtig ist, gut zusammenzuarbeiten und mehr Zeit einzuplanen. Er vergleicht den Prozess mit einem Ping-Pong- Spiel. „Der Kunde schickt mir etwas und ich schicke es zurück. Ich möchte ihm nicht meine Variante aufdrücken. Es passiert oft, dass ein Kapitel ein paar Mal hin und her geht.“

Julia, eine Kundin von Andreas, ist begeistert von der Zusammenarbeit. „Andreas hat sich mit mir zusammengesetzt und wir sind die Arbeit Stück für Stück durchgegangen. Dabei sind schon einige Nächte draufgegangen.“ Julia hat bwl und Marketing studiert. Bei ihrer Diplomarbeit ging ihr gegen Ende die Puste aus, woraufhin sie sich an Andreas gewandt hat. Der hohe Anspruch, der an die Diplomarbeit gestellt wird, war ihr die Kosten für das Lektorat wert. „Es war preislich völlig in Ordnung“, meint sie. Maximilian, ein anderer Kunde, sieht das kritischer: „Man sollte vorher genau darüber sprechen, was man erwartet und wie viel Geld man einplant. Das kann viel kosten.“ Maximilian studiert Germanistik. In der Germanistik muss eine Masterarbeit perfekt sein. Deshalb hat er Andreas engagiert. Er kannte ihn und seine Leistungen als Lektor allerdings bereits von früher, da er auch schon Hausarbeiten von ihm hat lektorieren lassen. Er ist sehr zufrieden mit den Ergebnissen gewesen. Maximilian nennt noch einen Grund, warum er das Geld gerne bezahlt hat: So eine Masterarbeit stellt den Abschluss mit einem Lebensabschnitt dar. Wenn er in späteren Jahren nochmal hineinschaut, dann will er sich nicht für peinliche Fehler schämen müssen.

Kann ich mir das leisten?

Wie Maximilian blickt Kevin auch auf die finanzielle Seite des Lektorats. Er denkt vor allem daran, dass eine Menge zusätzlicher Kosten auf ihn zukommen, wenn er alle Arbeiten professionell gegenlesen lässt. Andreas ist aber verhandlungsbereit. Er lebt, besser gesagt überlebt, vom Lektorieren, deshalb weiß er selber, wie es ist, knapp bei Kasse zu sein. Durch seine Arbeit hat er natürlich viel Kontakt zu Studierenden und kennt deren Sorgen. Deshalb kann man bei ihm meistens eine Lösung finden. Eine Studentin hat ihn mal in Zehn-Euro-Raten bezahlt. Kevin kann sich trotzdem nur bei den wichtigeren wissenschaftlichen Arbeiten vorstellen, so eine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Man sollte auch nicht denken, dass das Engagieren eines professionellen Lektors verboten wäre. Die Arbeit mit ihren Ideen und Zielen schreibt der Studierende völlig selbst. Ein Lektor kann nur dabei helfen, diese Dinge in die richtige Form zu bringen. Andreas ist es sogar schon einmal passiert, dass ihm ein Plagiat aufgefallen ist und er den Kunden darauf hinweisen konnte.

Man kann also sagen, dass sich die Zusammenarbeit mit einem professionellen Lektor durchaus lohnt, wenn man sicher sein möchte, eine sprachlich und stilistisch anspruchsvolle wissenschaftliche Arbeit abzugeben. m

6

So sehen Studenten das

Samstagabende sind ganz klar das Highlight der Woche. Grillen am Hafen, Feiern oder doch ein Kochabend? Wir wollten wissen, womit Greifswalder Studenten ihre kostbarsten Stunden nie im Leben verbringen würden. Eine etwas andere Umfrage.

Von: Luise Fechner

moritz. hat gefragt:

Wenn Julian Rakow nicht gerade mit seiner Band Songs über Burger-King-Lieferanten oder Pokémon schreibt, studiert er Skandinavistik und Fennistik. Er ist im stolzen Alter von 24 Jahren endlich dazu in der Lage, ein Rad zu schlagen.

Tiere findet Thea Heusler, 19 Jahre alt und Studentin der Humanmedizin im 2. Semester, eigentlich total toll. Allerdings zieht sie an Samstagabenden die Gesellschaft menschlicher Wesen vor, wie zum Beispiel die ihrer Zwillingsschwester Martha. Mit der lässt es sich auch super fürs Studium lernen, aber nicht samstags.

Anne Guthke ist 19 Jahre alt, studiert Landschaftsökologie und liebt Barfußlaufen über alles, ganz klischeegetreu. Von Schuh-Shopping hält sie überhaupt nichts, schon gar nicht im Internet und am allerwenigsten am Samstagabend.

Womit würdest du nie einen Samstagabend verbringen?

Neue Ärzte braucht das Land

Im Fernsehen ist der Landarzt bereits abgesetzt. Aber auch in der Realität ist es um die Situation der Hausärzte fernab der Städte Vorpommerns nicht zum Besten bestellt. Eine Diagnose: Risiken und Nebenwirkungen des Landarztdaseins.

Von: Jenia Barnert & Constanze Budde

Die Landeier unter euch werden ihn vielleicht kennen. Den Onkel Doktor, der von der Uroma bis zum frischesten Familienmitglied alle kennt und behandelt und sogar über die Namen aller fünf neugeborenen Kälber des Hofes informiert ist. Wer Kühe aber nur aus dem Fernsehen kennt, der denkt beim Stichwort Landarzt eher an die idyllische Gemeinde Deekelsen aus dem deutschen TV, von der Oma immer so begeistert war. Doch mit Studenten hat diese Idylle nur wenig zu tun. Denn die sind in den ländlichen Gegenden äußerst selten anzutreffen. Sie tummeln sich am liebsten in den Universitätsstädten. Und die meisten von ihnen wollen auch dort bleiben. Das gilt auch für die Medizinstudenten. Hieraus entwickelt sich ein immer größer werdendes Problem. Hochrechnungen über die Medizinabsolventen künden zwar nicht von einem Mangel, sondern, im Gegenteil, von einem Überfluss an medizinischem Nachwuchs. Doch dieser Überfluss zeigt sich nur in großen Städten wie Hamburg oder Berlin deutlich. In Hamburg kommen statistisch gesehen 143 Einwohner auf einen berufstätigen Arzt, während es in Mecklenburg-Vorpommern 221 sind (Quelle: Ärztestatistik der Bundesärztekammer vom 31. Dezember 2014).

Während in den großen Städten die medizinische Versorgung also mehr als gedeckt ist, hört und liest man in den Medien ständig von Ärztemangel und Wegzug aus den ländlichen Regionen. Dass die junge Ärztegeneration nicht von einem abgeschiedenen 24-Stunden Job im Nirgendwo träumt, ist ebenfalls bekannt. Aber woran liegt es, dass scheinbar niemand mehr bereit ist, das im Fernsehen so romantisch dargestellte Landleben auch auf den Arbeitsplatz auszuweiten? Die Gründe für den allgemeinen Widerwillen, den Arztberuf auf dem Land auszuführen, sind vielfältig. Als Nachteile werden vor allem die geringe Vereinbarkeit von Arbeit und Familienleben angesehen. Dazu zählen auch die wenigen Jobangebote für den Lebenspartner. Die Chancen, dass Ehefrau oder -mann ihren Traumjob ebenfalls auf dem Land finden, sind eher gering. Das lässt die ländliche Infrastruktur nicht zu, sagt auch Doktor Jörn Freiherr von Campenhausen, Landarzt aus Kröpelin: „Der Partner oder die Partnerin muss also meistens schon eine gewisse Opferbereitschaft mitbringen.“ Auch die mitunter große Entfernung zu guten Schulen für den Nachwuchs, fehlende Kindergärten und Fachgeschäfte sind Teil des Problems. Alles Dinge, die für den städtischen Menschen selbstverständlich sind. Es entsteht der Eindruck, als müsse man einfach zum Landarzt geschaffen sein, um die vermeintliche Einsamkeit zu ertragen.

Landarzt als Lebensmodell

Dabei kann der Beruf äußerst erfüllend sein. Dieser Meinung ist auch Jakob Fölster. Er studiert im achten Semester Humanmedizin in Greifswald und kann sich gut vorstellen, später einmal aufs Land zu ziehen. Besonders attraktiv findet er den nahen Kontakt zu den Patienten und die Einbindung in die Gemeinde. Er schätzt auch die Möglichkeit, durch die Behandlung von ganzen Familien mit einer weiten Bandbreite an Krankheiten konfrontiert zu werden. Die Beschäftigung mit älteren Patienten bleibt demografisch bedingt jedoch eine Hauptaufgabe. Und das wird sich in den kommenden Jahrzehnten weiter steigern. Die Oberste Landesplanungsbehörde Mecklenburg-Vorpommern (MV), prognostiziert bis 2030 einen Anstieg der Anzahl der über 65jährigen von 24 auf 36 Prozent (Stand 2012). Damit ist MV das älteste Bundesland Deutschlands. Professor Jean-François Chenot, Leiter der Abteilung Allgemeinmedizin der Community Medicine Greifswald, verweist darauf, dass eine Praxis nur dann zukunftsfest ist, wenn sichergestellt ist, dass für die nächsten 25 bis 30 Jahre eine ausreichende Anzahl an Patienten vorhanden bleibt. Momentan gäbe es in Mecklenburg-Vorpommern in manchen Regionen einen Bevölkerungsverlust von circa 25 bis 30 Prozent – Fakten, die bei der Überlegung, als Landarzt zu praktizieren, mitbedacht werden müssen.

Eine eigene Praxis bringt viel Verantwortung mit sich. Nicht nur auf dem Land. Aus diesem Grund zieht Jakob nach Abschluss seines Studiums zunächst eine Anstellung in einer Praxis innerhalb eines Ballungsgebietes in Betracht. Später dann, mit einem größeren Erfahrungsschatz, kann man sich seiner Meinung nach an die Existenzgründung herantrauen. Im Medizinstudium wird angehenden Ärzten keine unternehmerische Ausbildung zuteil,

bedauert Jakob. Die Führung einer eigenen Hausarztpraxis bedeutet aber immer ein nicht zu unterschätzendes Risiko. Schließlich muss auch das dazugehörige Praxispersonal entlohnt werden. Für von Campenhausen bedeutet aber gerade die eigene Praxis besondere Freiheit. Er betrachtet es als Vorteil, eigenständig agieren zu können, und nicht dem oftmals engen Zeitplan und den strikten Richtlinien einer Großstadtklinik unterworfen zu sein. Der Verwaltungsaufwand ist für ihn in der eigenen Praxis geringer. Dennoch: Die Abgeschiedenheit der ländlichen Regionen bringt für die Landärzte eine große Verantwortung mit sich und besonders ausgeprägte Urteilsfähigkeit ist entscheidend. „Man muss sich im Klaren darüber sein, dass man nie abschalten kann", gibt Jakob zu bedenken. Es ist ein Fulltime-Job. Dieser Schwierigkeit sieht von Campenhausen sich allerdings nicht ausgesetzt.

Anders als so mancher Kollege in der Klinik oder auch in anderen Landarztpraxen genießt er den Luxus, die Mahlzeiten gemeinsam mit seiner Familie einnehmen zu können und genügend Zeit für seine vier Kinder zu haben. Damit widerspricht er dem allgemein verbreiteten Klischee des sich permanent im Einsatz befindenden Hausarztes. Wie in jedem anderen Job mit Verantwortung ist es aber auch oder vielleicht gerade für den Landarzt wichtig, Privates und Berufliches zu trennen. „Man muss delegieren können. Das ist unerlässlich", betont der Kröpeliner Landarzt. Darüber hinaus müsse man sein eigenes Lebensmodell finden, das natürlich sehr individuell sei.

Lösungsansätze mit Zukunft

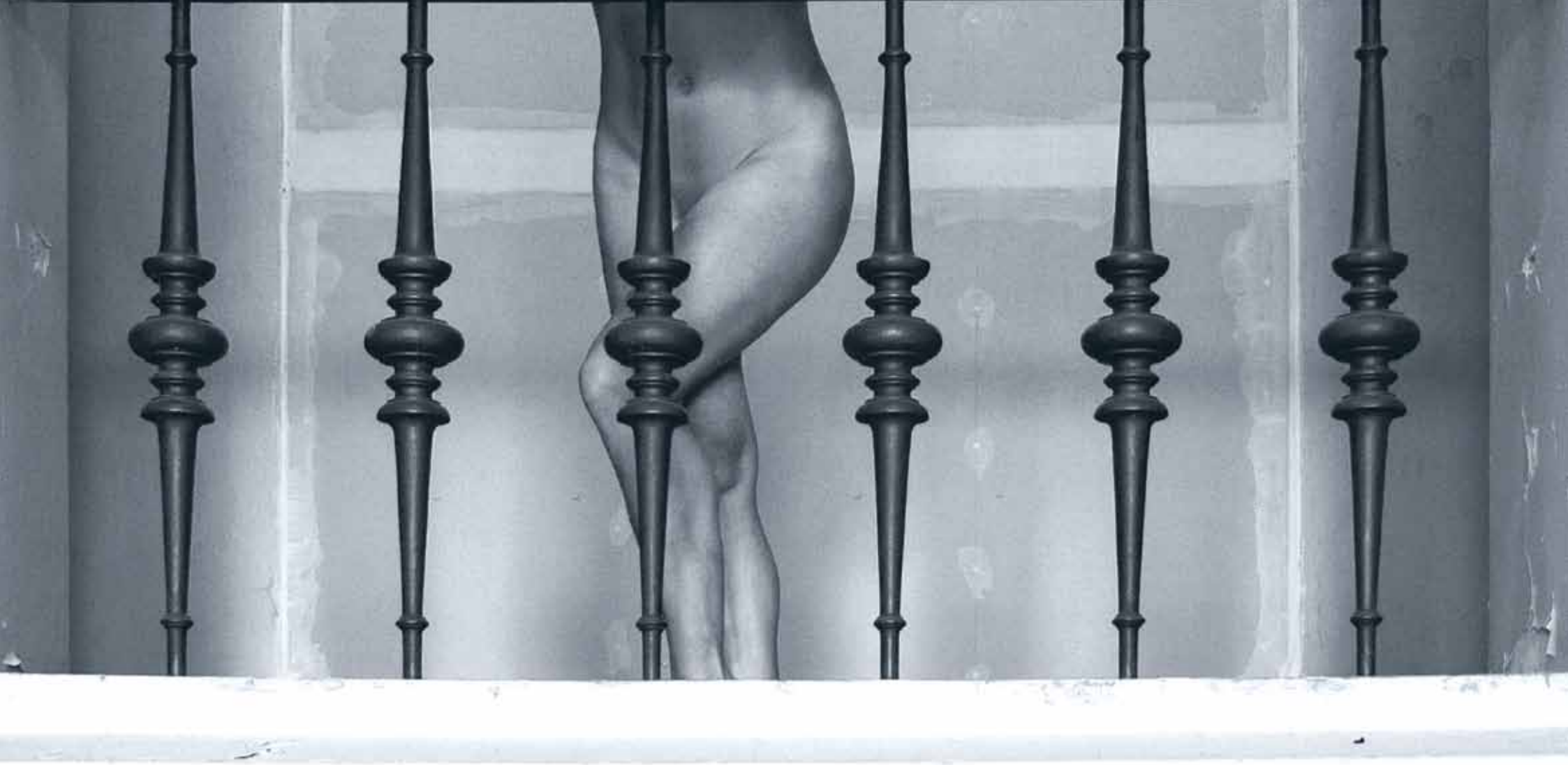
Das Thema Ärztemangel ist in den Medien sowie in Medizinstudentenkreisen durchaus präsent, die Universität Greifswald ist da keine Ausnahme. Doch längst ist das Problem der medizinischen Unterversorgung in ländlichen Regionen auch in die Politik vorgedrungen und wird dort heiß diskutiert. Professor Chenot meint, dass eine bessere Vertretung der Allgemeinmedizin an der Universität aber nur ein kleiner Teil der Lösung sein kann, weil nur die Politik die genauso wichtige nicht-medizinische Infrastruktur erhalten kann. Ein wichtiger Schritt von politischer Seite war die Abschaffung der Residenzpflicht im Jahr 2012. Diese zwang bis dahin jeden Kassenarzt dazu, seinen Hauptwohnsitz in der Nähe seiner Praxis zu beziehen. Nun ist es den Landärzten ermöglicht worden, zu ihrer Arbeitsstelle zu pendeln und so nicht auf die Annehmlichkeiten der Stadt verzichten zu müssen. Darüber hinaus gibt es in der Politik Ansätze, Medizinstudenten durch ein Stipendium dazu zu verpflichten, nach Abschluss des Studiums für einen bestimmten Zeitraum in einem unterversorgten Gebiet zu arbeiten. Beispielsweise ist die Bedingung für ein Stipendium der Kassenärztlichen Vereinigung Sachsen der Hochschulabschluss innerhalb der Regelstudienzeit und die anschließende Verpflichtung für mindestens fünf Jahre im ländlichen Raum Sachsens tätig zu sein.

Jakob steht den finanziellen Verlockungen jedoch skeptisch gegenüber. So eine Verpflichtung bringt wiederum Risiken mit sich. Bei einem Abbruch oder einer Anstellung außerhalb des Vertrages sind hohe Geldsummen zurückzuzahlen. Auch von Campenhausen hat Zweifel an solchen Formen der Förderung. Also doch eher ein stärkeres Engagement von universitärer Seite? Bedingt – Doktor von Campenhausen empfindet die im Medizinstudium vorgeschriebenen Praktika als gut zusammengesetzt und ausreichend. Er betreut in der Regel zwei oder drei Studenten im Jahr, die bei ihm ihre Famulatur absolvieren. Die meisten von ihnen sind dem Beruf des Landarztes gegenüber durchaus aufgeschlossen. In anderen Regionen und Praxen sieht das teilweise ganz anders aus. Zumal sich die Meinung über die endgültige Berufswahl während solch eines langen Studiums ja auch ändern kann.

Und so suchen viele ältere Landärzte jenseits des normalen Rentenalters vergeblich nach einem Nachfolger für ihre Praxen. Noch gibt es keine Lösung für das Problem des Landarzt-Mangels. Fraglich ist auch, ob es die „eine" Lösung überhaupt gibt. Jede ländliche Region hat schließlich ihre eigenen Besonderheiten, die es dabei zu berücksichtigen gilt. Genauso wie es noch keine langfristig erfolgversprechenden Ansätze gibt, ist aber auch noch nicht das letzte Wort darüber gesprochen, ob der Landarzt, der körperliche Gebrechen genauso wie seelische Wehwehchen behandelt und als Institution fest in die Gemeinde des Landkreises integriert ist, tatsächlich ausstirbt.

In den nächsten Jahren muss definitiv etwas passieren, aber Doktor von Campenhausen würde die Laufbahn als Landarzt auch heute noch absolut empfehlen. „Was in 20, 30 oder 40 Jahren ist, das kann man sowieso nicht abschätzen", sagt er. ⓜ

Die Alten müssen gehen, die Jungen wollen nicht kommen – wenn nicht bald etwas in Sachen Nachwuchsgewinnung für Landärzte passiert, ist dieses Bild irgendwann traurige Realität.



STUDENTISCHER FÖRDERVEREIN
DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Foto: Jan Krause

STUDENTISCHER
FÖRDERVEREIN
DER UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Foto: Ludwig Nikulski

Greifswelt

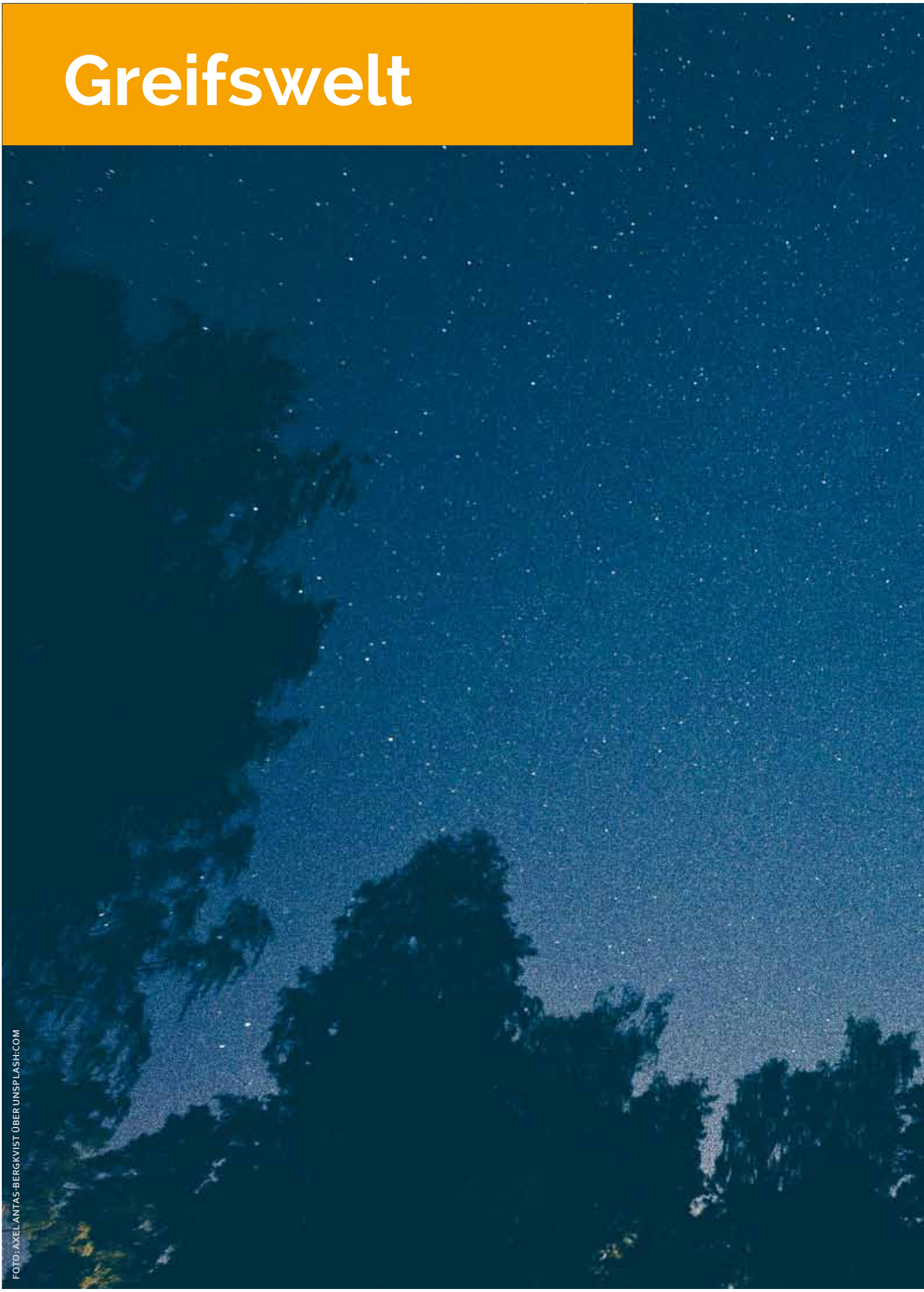


FOTO: AXEL ANTAS-BERGKVIST ÜBER UNSPLASH.COM

Sternstunden

Seit einem Vierteljahrhundert hat die Erde einen kosmischen Begleiter, der unser Bild vom Weltall revolutioniert hat. Im Jahre 1990 startete die amerikanische Raumfahrtagentur NASA (National Aeronautics and Space Administration) zusammen mit ihrer europäischen Schwester ESA (European Space Administration) das Hubble-Projekt und beförderte das gleichnamige Weltraumteleskop in den Orbit. Das Ziel der Mission war es, die für die Beobachtung der Sterne störende Atmosphäre zu umgehen und einen tieferen Blick in die unermesslichen Weiten zwischen den Sternen zu werfen.

Vom grundlegenden Aufbau unterscheidet sich das Spiegelteleskop dabei nicht von seinen Verwandten in den Observatorien auf der Erde: Licht trifft auf einen großen Spiegel und wird auf einen Projektor, in der Regel ist dies ein Film oder eine Leinwand, geworfen. Genauso funktioniert auch das 91 Jahre alte Teleskop in der Sternwarte über der Alten Physik in Greifswald. Nur, dass Hubble mit einer Länge von 13,5 Metern an die zehn Meter länger und gegen kosmische Einflüsse wie Strahlung und herumrasende Partikel gepanzert ist. Zudem haben wir in Greifswald das Problem der störenden Atmosphäre. Daher endete nach dem Zweiten Weltkrieg auch die astronomische Forschungstätigkeit in Greifswald. Seit fünf Jahren wird es dennoch genutzt, um Interessierten einen kleinen Einblick in den Sternenhimmel zu geben. Und während das Greifswalder Teleskop fest am Boden steht, zieht Hubble mit 7,5 Kilometern die Stunde seine Runden über unseren Köpfen.

Juliane Stöver

Titel

Eine Woche ohne

Schon als Kind bekommen wir einen Plastik-Nuckel in den Mund gesteckt. Von da an geht es bergab: Vom Messergriff, über die Nudelpackung bis zum Auto, alles ist aus Plastik. Kann man überhaupt eine Woche lang darauf verzichten? Ein Selbstversuch.

Von: Philipp Schulz

Die meisten Freunde, denen ich von meinem heroischen Versuch berichtete, die Welt zumindest temporär zu retten, reagierten mit einem müden „Na dann, viel Spaß“ oder „Also aus Glasflaschen trinken reicht nicht mehr? Ist ja aber auch gerade im Trend“. Aber wieso sollte man auch versuchen, eine Woche komplett plastikfrei zu leben? Natürlich ging es dabei nicht um irgendwelche Trends oder den Veganern unter uns noch etwas Krasseres entgegen zu setzten, sondern einzig um die Frage: Geht das überhaupt und wie weit kann man als 08/15 Student im Alltag und vor allem finanziell sein Leben ohne Plastik verbringen?

Bedenkt man, dass der Plastik-Verbrauch pro Kopf in Mitteleuropa jährlich zwischen 1980 und 2015 um 300 Prozent gestiegen ist und dass es fünf Müllstrudel, knapp zehn Meter unter der Meeresoberfläche in den Ozeanen dieser Erde gibt, von denen jeder aus rund 100 Millionen Tonnen Plastik und Kunststoffabfällen besteht, könnte man sich bei Zeiten schon mit dem Gedanken anfreunden, auf lange Sicht dieses Konsumverhalten zu reduzieren. Von den ungesunden Weichmachern und anderen Stoffen, die täglich unser Essen kontaminieren, will ich gar nicht erst anfangen. Es sei aber soviel gesagt, dass in Europa im Jahr 2010 rund 251 Milliarden Plastiktüten benutzt wurden. Grund genug zu versuchen, wie es ohne gehen kann.

Die erste Ironie dieses Unterfangens wurde mir bewusst, als ich am Montag, also Tag 1 meiner neuen Zeitrechnung, aufstand und die ersten fünf Minuten des neuen Tages damit verbrachte, erschüttert und den Tränen nahe auf meine Kaffeemaschine zu starren, die sich über Nacht scheinbar wie von selbst in einen Haufen Umweltschmutz verwandelt hatte. Auch der fertig pulverisierte Kaffee selbst war plötzlich nicht mehr praktisch vakuumdicht verpackt, sondern ein absolutes Tabu. Nachdem es mir gelungen war, diesen ersten Schock zu verdauen und mir einen Smoothie in dem hauseigenen Mixer machen wollte, stellte ich fest, das auch dieser – Überraschung – aus Plastik war. Mit knurrendem Magen und ohne die tägliche Dosis Koffein fasste ich mir ein Herz und ging einkaufen, was auch einiger Vorbereitung bedurfte.

Nein danke, können Sie mir das hier rein füllen?

In Internetblogs, von denen es gar nicht so wenige gibt, konnte ich lesen, wie man sich bestens gerüstet auf die Jagd nach plastikfreier Nahrung begibt. Bewaffnet mit einem Rucksack und mehreren Jutebeuteln begab ich mich auf mein doch recht plastikfreies Fahrrad zum Vollversorger meines Vertrauens, nur, um dort angekommen, festzustellen, dass das moralisch einwandfreiere und gesündere Leben durchaus seinen Tribut fordert. 1,69 Euro für den Liter 3,8-prozentige Milch aus Glasflaschen zum Beispiel oder 2,70 Euro für die Schafskäsewürfel im Glas.

Sieht man von einigen preislichen Steigerungen ab, die ich eine Woche lang vehement auf die Inflation zurückführte, ist einkaufen ohne Plastik relativ einfach, denn es gibt nicht mehr wirklich viel, das man kaufen könnte. Obst und Gemüse besorgt man nur noch einzeln statt in praktischen Netzen, welche zwar aus Stoff aber immer mit Etikett versehen sind, und es landet jetzt direkt im Jutesack und nicht mehr in den bereitliegenden Plastiktüten. Statt Reis im Fertigkochtütchen gab es jetzt Bulgur, arabischer Hartweizen, den ich in dieser Woche lieben lernte, denn man kann wirklich alles, von der Gemüsepfanne bis zum Salat oder Müsli aus ihm machen. Natürlich gehen auch Kartoffeln, die müssen aber erst geschält werden.

Sachen des täglichen Bedarfs, wie Toilettenpapier oder Zahnbürste mussten aber als unverzichtbar und gottgegeben, seit jeher aus Plastik bestehend oder in Plastik verpackt, hingenommen werden.

Auch mein Kaffeegate konnte ich glücklicherweise lösen, da ich kurzentschlossen eine Metalldose an mich nahm und die netten Damen bei Tchibo fragte, ob sie den Kaffee nicht einfach da rein machen könnten, was sie unter einigen argwöhnischen Blicken zum Glück auch taten.

Die restlichen Tage liefen, zumindest was das Einkaufen betraf, relativ stressfrei. Ich lernte sehr schnell, was ich wo einkaufen kann und wie sehr mein Konto zusätzlich belastet wird. Bioläden locken zwar durch Frische und den wohligen Geruch des „ich tue was Richtiges“, kosten aber dementsprechend mehr.

Der positivste Nebeneffekt war wohl, dass man zwangsläufig gesünder lebt, gerade im Sommer. So konnte ich den Großteil meines Gemüses und Obstes, sofern reif, aus Omas Garten beziehen – saisonale Küche ist ja eh im Trend und ich bin schon immer so aufgewachsen, dass es Spargel halt nur zur Saison gibt. Tiefgekühlt, Schokolade, „ach dann eben fix einen Döner“ wurden Fremdwörter und überhaupt ist eigentlich alles, was man ohne Plastik noch kaufen kann, gesund. Außerdem konnte ich in den gesamten sieben Tagen keinen Weg ersinnen, frisches

FOTO: JAN KRAUSE

Fleisch ohne das Zutun von Hilfsmitteln aus Plastik in die Küche zu schaffen, man lebt also relativ vegetarisch. Klar hätte ich auch eine verschließbare Glasschüssel nehmen können, aber das war es mir dann doch nicht wert.

Nein danke, das darf ich nicht

Wesentlich schwieriger als die Nahrungsaufnahme und Versorgung ist allerdings das tägliche Drumherum. Als Raucher ohne Plastikabfälle Befriedigung zu erlangen ist an sich nicht möglich, wurde von mir dementsprechend auch als gottgegeben hingenommen und von dem Selbstversuch ausgeklammert, ich wollte ja die Umwelt retten und nicht mich selbst. Auch andere Dinge, die man täglich so macht, mussten von mir hinterfragt und auf Herz und Nieren geprüft werden. So kam es mir nach knapp drei Tagen nur noch ein wenig ironisch vor, den ohne Frage nachhaltigen und gesunden Einkauf mit meiner EC-Karte zu bezahlen und mich zu überwinden, keinen Weichspüler in die Waschmaschine zu kippen. Auch das „nein, danke", wenn ein Kumpel einen Kaugummi oder ein Bonbon anbot, wurde immer wichtiger im Wortschatz und rückte im Ranking nach Nutzung stetig nach oben.

Mit jedem weiteren Tag, den ich im Selbstversuch verbrachte, wurde mir bewusster, wie sehr wir uns abhängig gemacht haben von einem Rohstoff, der zum einen die Umwelt mehr zerstört als es sich Michael Bay in seinen wildesten Filmen ausmalen könnte und zum anderen endlich ist. Am deutlichsten wurde mir die Abhängigkeit einer modernen und scheinbar aufgeklärten Gesellschaft am Freitagabend, beim Besuch der Vierzig-Jahrfeier vom Geografenkeller bewusst. Wie zum Teufel soll jemand, der keine Plastikprodukte benutzen will, auf einer Party Bier aus Bechern trinken und eine Bratwurst mit einer Plastikgabel essen? Genau, gar nicht.

Nein danke, ich will das nicht

In Gesprächen und beim Lesen von Blogs wurde mir dann immer bewusster, wie einschneidend Plastik unseren Alltag bestimmt. Am schockierendsten war die Erkenntnis, dass selbst einige Papiertüten für Brot oder Brötchen mit vollkommen überflüssigen Sichtfenstern aus Plastik oder einer dünnen Innenschicht aus selbigem versehen sind – welch eine Verschwendung.

Als nach sieben langen Tagen die Woche vorbei war, konnte ich nicht wirklich erleichtert sein. Am Anfang hatte ich noch gescherzt, ich würde bestimmt erstmal genüsslich an einer Verpackung knabbern, um Versäumtes wieder aufzuholen, aber so war es natürlich nicht. Ich hatte fast mein gesamtes Monatsbudget für Essen in einer Woche ausgegeben und soviel gekocht wie schon lange nicht mehr. Irgendwie muss man sich ja satt halten. Wo der gelbe Sack stand, wusste ich schon gar nicht mehr und ich konnte nur von Glück reden, dass Club Mate in Glasflaschen abgefüllt wird. Am Ende liegt die Entscheidung ohne Plastik zu leben, wie bei allem eigentlich, im Willen. Jeder weiß, wie es um die Umwelt bestellt ist, und dass die Stoffe, aus denen wir unsere praktischen Verpackungen herstellen, endlich sind. Sicher, statistisch werden 90 Prozent aller Kunststoffabfälle in Deutschland wieder eingesammelt, davon allerdings nur 43 Prozent auch wirklich recycelt, da Verbrennen deutlich billiger ist. Kein wirklich guter Schnitt und doch sind wir auch hier im Vergleich mit anderen Ländern noch gut aufgestellt, was die Sache nicht wirklich besser macht. Besonders schade ist die Manifestierung der Meisten, ein Gutmensch – ja im negativen Sinne - oder Öko zu sein, beschäftigt man sich eingehender mit dieser Problematik und will ihr etwas entgegen stellen. Die Bequemlichkeit herrscht vor und zu sagen „ja, aber" ist noch zu einfach. ⓜ

Was ist eigentlich Plastik?

Plastik, oder Polypropylen, ist ein vollständig synthetisch oder durch Umwandlung von Naturprodukten hergestellter Werkstoff, der in vielen verschiedenen Arten und für die verschiedensten Zwecke gebraucht wird. Aus der Produktion von Kunststoffen ergibt sich zwangsläufig das Problem der Entsorgung, der aus ihnen erzeugten Produkte: Die Bestandteile der Kunststoffe sind in der Regel nicht wasserlöslich. Von den weltweit jährlich produzierten mehr als 200 Millionen Tonnen Kunststoffen gelangen nach unterschiedlichen Schätzungen sechs bis 26 Millionen Tonnen in die Meere, 70 Prozent davon sinken auf den Meeresboden oder treiben in riesigen Müllstrudeln im Ozean.

„Eine Herausforderung ist die Größe der Gruppe“

Sechs Monate lang wurde organisiert, um eine zehn Jahre alte Idee wiederzubeleben: Der Stadtimpuls, ein ehrenamtlich organisiertes Festival im Zirkuszelt. Robert (unter anderem GrIStuF, StuThe), Jan (StuThe) und Katrin berichten.

Von: Juliane Stöver & Marei Thomas

Ihr habt die Arbeit für den Stadtimpuls in Gruppen eingeteilt. In welcher Gruppe arbeitest du mit? Und was macht ihr da genau?

Robert: Logistik und Technik. Darunter fällt quasi die ganze Koordination. Wann werden die Sachen geliefert, die man selbst nicht abholt? Also zum Beispiel das Zelt und die Toilettencontainer oder irgendwelche großen Teile, die noch kommen. Wie wird das Zelt von innen ausgestattet? Welche Anlage kommt da rein? Wann kommt die? Wie wird die angeschlossen? Der Strom muss verlegt werden, ein Wasseranschluss muss pünktlich da sein und all sowas. Damit nicht so viel Leerlauf stattfindet, sollte alles gut ineinander übergreifen.

Jan: Finanzen.

Katrin: PR und Öffentlichkeitsarbeit.

War euch von vornherein bewusst, was da an Aufwand in der Logistik auf euch zukommt?

Robert: Dadurch, dass ich in verschiedenen Vereinen bin und schon das Greifswalder International Students Festival (GrIStuF) 2014 und 2012 mitgemacht habe, war ich jetzt nicht überrascht, was alles zu tun ist und was man machen muss.

Aber es sind trotzdem immer neue Sachen. Eine Bühne aufzubauen ist etwas anderes als ein Zelt hinzustellen und es vier Wochen lang auszustatten und zu bestücken. Ein Abend oder vier Wochen, das ist ein großer Unterschied. Und das muss alles mit bedacht werden und war für mich die eigentliche Herausforderung bei diesem großen Ding.

Aber dadurch, dass ich ja in den verschiedenen Vereinen bin, weiß ich, was es an Material gibt, das man sich ausborgen kann, und wo man die unterschiedlichen Geräte herbekommt.

Jan: Die wirkliche Herausforderung bei diesem Projekt ist natürlich die Größe der Gruppe gewesen, die das organisiert. Und auch die Tatsache, dass sich fast alle Gruppenmitglieder, die zu den Planungstreffen zusammenkamen, nicht kannten. Viele kennen sich heute immer noch nicht so richtig. Langsam sind wir aber zusammengewachsen und ein Teamgeist ist entstanden.

So ein Zirkuszelt und das ganze Drumherum kosten doch bestimmt nicht wenig, oder? Wie habt ihr denn das Geld zusammen bekommen?

Jan: Jede Veranstaltung hat natürlich ihre eigenen Kosten. Da brauche ich jetzt nicht groß erzählen, was welche Veranstaltung kostet. Wir haben uns aber immer erhofft, dass die Eintrittspreise die Leute dazu einladen, einfach zu kommen. Auch Menschen, die jetzt nicht so viel Geld haben, damit wir ein möglichst großes Publikum begrüßen können. Und dann sollte eigentlich bei der einen oder anderen Veranstaltung am Ende auch noch etwas übrig bleiben. In der Summe bleibt dann aus den Veranstaltungen so viel übrig, dass wir damit ein Drittel aller Zeltkosten refinanzieren können. Die anderen zwei Drittel sind durch Anträge zustande gekommen, die bei der Stadt, beim Studierendenparlament, beim Studentenwerk, bei einer Stiftung und bei Privatpersonen gestellt wurden. Und dann eben auch über Spenden, für die wir verschiedene Aktionen gestartet haben.

> ***„Eine Bühne aufzubauen ist etwas anderes als ein Zelt hinzustellen und es vier Wochen lang auszustatten und zu bestücken.“***

Was für Spendenaktionen waren das?

Katrin: Zum Beispiel haben wir mehrere Spendenhäuschen getöpfert, die in der Stadt verteilt standen. Das waren kleine Zirkuszeltchen und daneben lag ein Programmheft, um die Leute zu informieren, was der Stadtimpuls ist. Außerdem ist auf unserer Homepage der Spendenaufruf zu finden und dort steht auch, wie man uns unterstützen kann.

Jan: Es gab auch Spendenbriefe. Wir haben über 60 Unternehmen angeschrieben, aber auch in Privat-Briefkästen sind diese Spendenaufrufe als Flyer reingeflattert.

2004 fand schon mal ein Stadtimpuls statt. Was ist in diesem Jahr anders und was wurde beibehalten?

Jan: Die Idee wurde aufgefrischt, ein paar der Leute von früher sind dennoch mit im Boot. Damals war diese Veranstaltungsreihe aber viel kürzer. Da waren es nicht drei Wochen sondern drei Tage. Es waren viel weniger Gruppen, nämlich nur zwölf. Heute gibt es viel mehr Vereine und Gruppen in Greifswald. Die Leute sind viel organisierter und breiter aufgestellt. Das Studentische und das Nicht-Studentische hat sich noch mehr durchmischt.

Katrin: Hinzu kommt die Raumproblematik der Vereine. Das war damals schon ein Punkt, der aufgegriffen wurde, und ist heute immer noch aktuell. GrIStuF ist ein Beispiel dafür. Beim StuThe (StudentenTheater) sieht es auch in der Zukunft nicht ganz so rosig aus. Deshalb haben wir die StraZe (Stralsunder Straße 10/11) als Veranstaltungsort ausgewählt, weil das wieder ein Platz werden soll, wo Greifswalder Kultur zusammenläuft. Ehrenamt braucht eben auch Räume und aus diesem Grund wurde das Festival, jetzt knapp zehn Jahre später, noch einmal organisiert.

Wann habt ihr mit der Organisation angefangen?
Katrin: Ende letzten Jahres oder Anfang diesen Jahres ging die erste Mail von Jan rum, in der er die Idee des Stadtimpulses vorgestellt und gefragt hat, wer mitmachen möchte. Jan war 2004 bereits dabei. Im Januar war dann das erste Treffen.

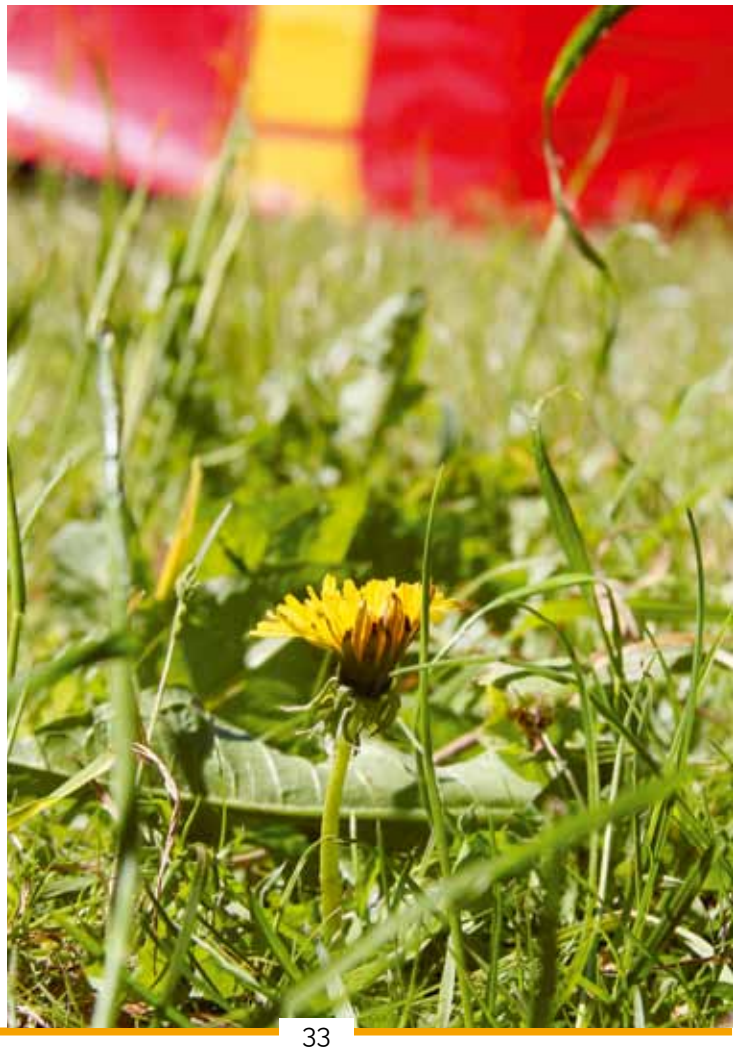
„Die StraZe soll wieder ein Platz werden, wo Greifswalder Kultur zusammenläuft."

Was ist denn der „Impuls", den ihr der Stadt geben wollt? Was gibt der Stadtimpuls Greifswald, was vorher fehlte?
Katrin: Es soll auf alle Fälle darauf aufmerksam machen, was in Greifswald durch Ehrenamt geschaffen wird und was dadurch möglich ist.
Jan: Mir war wichtig, zu zeigen, dass die Kultur nicht unbedingt große Bühnen braucht. Hinzu kommt, dass wir unseren Blick wieder auf die Jugendkultur wenden müssen. Die Jugend geht laut Gesetz bis Mitte Zwanzig. Das sind nicht nur ein paar Vierzehnjährige, die mal eine Cola an irgendeinem anonymen Tresen schlürfen wollen, sondern die ganze Generation, die gerade aus der Schule gekommen ist oder die Schule bald verlassen wird, bis in das Studium hinein. Das ist die junge Generation, das ist die Jugend. Und diese Jugendkultur braucht Raum. Das ist enorm wichtig, denn in diesen Räumen wird die Zukunft von Deutschland verhandelt. Wenn das beschnitten wird, dann ist das nicht so toll. Diesen Impuls möchte ich der Stadt noch mal geben. Diesen Ort hier, die StraZe, möchte ich durch diesen lebendigen Impuls bereichern, für die Zukunft, denn hier entsteht so ein Raum für Jugendkultur.
Robert: Ich finde es wichtig zu zeigen, allen Menschen in der Stadt und ringsherum, was möglich ist. Wie viele Vereine es gibt, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Die einen kümmern sich um Lesungen, die anderen machen Theater, die nächsten veranstalten die Fête de la Musique. Das alles unter einem Dach, an einem Ort zusammen mit einem Festival zu haben finde ich total schön, so dass derjenige, der zur Lesung geht, auch mitbekommt, dass es auch noch schöne Musik gibt und andererseits der, der für die Musik kommt, liest das Programm und denkt sich „Ah, ich könnte ja auch mal zu so einer Lesung gehen, oder mir ein Theaterstück angucken" und so weiter. Das ist, finde ich, total spannend, dass das an einem Ort zusammengebracht wird.

„Wer sich in einen Kreis setzt, der begegnet sich hierarchiefrei."

Woher kommt die Idee für das Zirkuszelt?
Jan: Das GrIStuF 2005, das ist jetzt zehn Jahre her, fand in einem Zirkuszelt statt. Da haben viele Vereine, die ein Jahr zuvor den Stadtimpuls gegründet haben, zusammen in dieses Zirkuszelt hineingearbeitet. Fast alle dieser Vereine sind jetzt, zehn Jahre später, auch wieder dabei. Bei dem Stadtimpuls 2004 gab es noch kein Zirkuszelt aber ein großes Festzelt. Das regionale Theatertreffen in diesem Jahr, 2015, hat nicht so viele Räume zur Verfügung, wie es bräuchte, um dieses stattfinden zu lassen. Man brauchte für die Veranstaltungen also ein Zelt. Das brachte uns auf die Idee zu sagen, wir verbinden die Gedanken 2004/2005 mit den Zelten und dem Stadtimpuls 2015, indem wir auch wieder ein Zelt organisieren. Außerdem ist es passend, weil ein Zirkuszelt rund ist. Und wer sich in einen Kreis setzt, der begegnet sich hierarchiefrei. Alle Stadtimpuls-Runden haben in Form eines Kreises stattgefunden, obwohl das nie abgesprochen war. Die Leute haben sich alle, egal ob wir zehn, vierzig oder zwanzig Leute waren, intuitiv in einen Kreis gesetzt. ⓜ

FOTOS: LISA KLAUKE-KERSTAN



Vodafone
Power to you

ZUHAUSE PLUS

Das Preis-Highlight

mit bis zu 25 Mbit/s.[1]

Internet & Phone 25

ab **19,99 €**[2] mtl.

Erst ab dem 25. Monat:
ab **29,99 €** mtl.[2]

Preisvorteil
in den ersten 24 Monaten:
240,– €[2]

Wir beraten Sie gerne persönlich:

AEP PLÜCKHAHN
Kabel TV und mehr...

AEP Plückhahn Service GmbH
Domstraße 26, 17489 Greifswald

1) Maximale Download-Geschwindigkeit. Bitte beachten Sie die weiteren Hinweise in Fußnote 2). Maximale Upload-Geschwindigkeit 1 Mbit/s.
2) Ab dem 25. Monat gilt der Preis in Höhe von 29,99 €/Monat. Mindestvertragslaufzeit 24 Monate. Verlängerung jeweils um 12 Monate, wenn nicht 12 Wochen vor Laufzeitende in Textform gekündigt wurde. **Festnetz-Flatrate** ins dt. Festnetz. Sonderrufnummern von Festnetz-Flatrate ausgenommen. **Sicherheitspaket** die ersten 2 Monate gratis, ab dem 3. Monat 3,99 €/Monat; jederzeit in Textform kündbar mit einer Frist von 4 Wochen. Bereitstellungsentgelt einmalig 39,99 €. Telefonate in alle dt. Mobilfunknetze 19,9 ct/Min., Telefonate ins Ausland, z. B. USA, ab 4,9 ct/Min. Call-by-Call und Preselection nicht verfügbar. Der erforderliche Kabelrouter wird während der Vertragslaufzeit zur Verfügung gestellt. Der Kabelrouter ist nach Vertragsende zurückzugeben. Ab einem Gesamtdatenvolumen von mehr als 10 GB pro Tag ist Kabel Deutschland berechtigt, die Übertragungsgeschwindigkeit für File-Sharing-Anwendungen bis zum Ablauf desselben Tages auf 100 Kbit/s zu begrenzen; aktuell wird eine Drosselung erst ab einem Gesamtdatenvolumen von 60 GB pro Tag durchgeführt. Bitte beachten Sie die Verfügbarkeit: Kabel Deutschland Internet- und Phone-Produkte sind in immer mehr Ausbaugebieten von Kabel Deutschland und mit modernisiertem Hausnetz verfügbar. Gerne prüfen wir für Sie, ob Sie die Produkte von Kabel Deutschland an Ihrem Wohnort nutzen können. Gültig für Internet- und Phone-Neukunden von Kabel Deutschland sowie für Kunden, die in den letzten 3 Monaten keine Internet- und/oder Telefonkunden von Kabel Deutschland waren. Angebote gültig bis 04.08.2015.

Alle Preise inkl. 19 % MwSt. Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Stand: April 2015
Kabel Deutschland Vertrieb und Service GmbH • Betastr. 6–8 • 85774 Unterföhring

Kabel Deutschland
Ein Vodafone Unternehmen.

Wir haben alles

Für Abenteuerlustige und Weltenbummler sind Flohmärkte eine wahre Goldgrube. Nützliche, schrullige,spaßige und schöne Stücke fremder Persönlichkeiten aus den Tiefen von Kellern oder Dachböden finden den Weg auf die provisorische Theke.

Von: Tine Burkert

FOTO: TINE BURKERT

Oh, ein Kuriositätenkabinett! Wer will Kuckucksuhren, Mistgabeln, Gewehre, Schaufensterpuppen oder einen Degen? Das ist tatsächlich die elementare Frage, sobald man eine der drei Hallen des Greifswalder Hallenflohmarkts betritt. Er ist fest im Industriegebiet am Gorzberg verankert und öffnet an einem Wochenende im Monat seine Pforten, um aus Suchenden Findende zu zaubern. Theoretisch. Auf der Internetseite heißt es: „Die Flohmarkthalle ist komplett an Händler vermietet. Standflächen stehen daher für andere Händler derzeit nicht zur Verfügung.“ Und so sieht es dort auch aus. Bewegungsfreiheit oder Luft zum Atmen? Fehlanzeige. Die schmalen Gänge bilden den einzig freien Raum, ansonsten ist alles verstellt mit Kleinigkeiten wie Büchern, Geschirr, Buttons und Spielen oder Riesengeräten, wie dem zwei Meter hohen handmechanischen Verkorker. Der Flohmarkt ist ein kleines bisschen überladen und hat damit großes Potenzial zur Überforderung. Jeder, der schon mal bummeln war, kennt das: Nach kontinuierlicher Massenreizüberflutung folgt stumpfer Gedankenleerlauf. Der ist hier nach zehn Minuten garantiert. Allerdings hat ein so überdimensionales Sammelsurium auch seine Vorteile: Sucht man gezielt nach bestimmten Artefakten – seien es Haushaltsgegenstände, Schmuck, Möbel oder was das Herz sonst begehrt – besteht eine sehr große Chance, sie hier tatsächlich zu entdecken. Vor allem sonntags ein echter Geheimtipp!

Heimlicher Zwerg oder offizieller Riese?

Was wäre eine gute Studentenstadt aber ohne kleine, private und ganz versteckte Flohmärkte? Der „Flohmarkt im geheimen Garten“ ist so geheim, dass man ihn kaum finden kann. Sowohl virtuell im Internet als auch ganz real im versteckten Gärtchen. Das mag daran liegen, dass der Flohmarkt spontan, in privater Runde und eigentlich einmalig geplant wurde. Aber wenn Facebook sagt, dass die Veranstaltung 400 Zusagen hat, dann ist das nun mal so. Der Garten wäre wohl aus allen Sträuchern geplatzt, wenn es an diesem Sonntag im Mai nicht geregnet hätte und bitterkalt gewesen wäre. Der Flohmarkt startete mit zehn Ständen: Mate, Bier, Kaffee, Klamotten, Schuhe und fröhliche Menschen unter nassen Kapuzen. Nur zwei waren zum Schluss die wirklich Harten im Garten. Weil die Nachfrage und das Interesse aber so groß waren, wird im Sommer ein zweiter Anlauf mit Hoffnung auf besseres Wetter gestartet – diesmal nicht so spontan und wahrscheinlich auch nicht ganz so privat. Aber vor allem geheim!

Im Gegensatz zum gemütlich-kleinen Gartenflohmarkt steht der Flohmarkt-Riese Flohmaxx. Der Veranstalter bietet Flohmärkte in verschiedenen Orten Norddeutschlands an, unter anderem in Stralsund, dem Raum Schwerin und Rostock oder Bremen und Bremerhaven. In Greifswald kann jeder mit genügend Krimskrams im Keller jeden zweiten Sonntag im Monat auf dem Parkplatz vor dem Elisen-Park Wurzeln schlagen. Die Standgebühr wird ganz einfach von einem Flohmaxx-Mitarbeiter vor Ort einkassiert. So unpersönlich sieht der Flohmarkt dann auch aus: Menschen, die hinter dem Verkaufstisch Däumchen drehen, sitzend oder stehend, vor ihnen, nunja, Krimskrams eben. Videospiele, exorbitante Blecheimer und Omageschirr. Vereinzelt haben sich auch freundlich dreinblickende Verkäuferinnen zwischen das trostlose Grau gemischt. Mit buntem, selbstgemachtem Schmuck und ein paar schönen Taschen sind sie das Highlight. Vielleicht lag’s am Wetter. Aber nur vielleicht.

Stadtteil-Liebe

Der Fleischervorstadt-Flohmarkt dagegen ist die Loveparade der Greifswalder Flohmarkt-Szene: groß, bunt, und voller Herzlichkeit. Aber keine Sorge, Fluchtwege sind hier garantiert weiträumig genug. Einmal im Jahr verwandelt sich der Stadtteil in eine einzige Second-Hand-Shoppingmeile. 2009 umfasste diese gerade mal sieben Stände. Seitdem stiegen Teilnahme und Begeisterung der Bewohner und auch der Besucher stetig an. Zum siebten Mal fand der Flohmarkt dieses Jahr statt, mit sage und schreibe 150 Ständen. Eine beachtliche Summe, wenn man bedenkt, dass die Organisation seit der Schließung des Fleischervorstadt-Quartiersbüros im Sommer letzten Jahres auf ehrenamtliche Bürgerinnen und Bürger zurückfällt. „Wir profitieren davon, dass der Stadtteilflohmarkt so richtig gut läuft und ein Selbstläufer ist“, sagt Jockel, einer der Mitorganisatoren. Trotz hoher Kosten und viel Zeitaufwand – der Flohmarkt muss beim Ordnungsamt angemeldet werden, eine Versicherung ist abzuschließen, die Flyer mit den Standorten der einzelnen Verkaufsstände müssen entworfen und gedruckt werden – soll auch in Zukunft keine Standgebühr anfallen. Stattdessen wird auf Unternehmen als Sponsoren und private Spender gesetzt. Eine langfristige Lösung gibt es allerdings noch nicht. All das bekommt man als Flohmarktbesucher überhaupt nicht mit. Man sieht strahlende Menschen mit Sonnenbrillen vor, hinter, neben oder auf ihrem Verkaufsstand vor der eigenen Wohnungstür. Es gibt Musik, Gemälde, Cocktails, Clowns, Klamotten, Kinderspielzeug, Muffins, Waffeln und Thüringer Bratwürste. Vereinzelt stehen Gärten und Wohnungen für jedermann offen. Das Flair ist einzigartig und die Freude über den gemeinsamen Tag deutlich zu spüren. Dieser Flohmarkt ist mehr als nur ein Kuriositätenkabinett. „Wir haben alles!“, ruft mir eine Frau lachend zu, als ich mir ein paar filigrane und schön gemusterte Tassen an ihrem Stand ansehe. Na dann. Kann ich ja nach Hause gehen. Bis zum nächsten Jahr!

Kulturkiste

Aus Alt mach Schön

Wir sind im Upcycling-Fieber. LKW-Planen werden zu Handtaschen, alte Koffer zu stylischen Wohnzimmertischen. Scheinbar nutzlose Gegenstände, Stoffe oder sogar Abfallprodukte verwandeln sich durch Wiederaufbereitung in neuwertige Artikel im Retro-Look. Das reduziert die Neuproduktion von Rohmaterial, schont die Umwelt und bewahrt natürliche Ressourcen. Weg von der Wegwerfgesellschaft heißt die Devise.

Deshalb wimmelt das Internet von Do-it-Yourself-Seiten, die Ideen und Anregungen für individuelle Upcycling-Projekte geben. Aber auch Printmedien beugen sich dem Trend: Zeitschriften über Wiederverwertung vorhandener Materialien illustrieren Alltägliches im neuen Gewand, unzählige Bücher geben Anleitung zu material- oder themenspezifischem Upcycling. Wer keine Lust auf einsames Basteln hat, sucht sich Upcycling-Kurse in seiner Stadt. Die werden von verschiedenen Naturschutzverbänden, Nähwerkstätten oder Änderungsateliers angeboten. Und wer wirklich gar keinen Spaß am Selbermachen hat, erwirbt ein wiederaufbereitetes Stück seiner Wahl in einem von vielen Online-Shops. Umweltbewusstsein leicht gemacht. In Greifswald scheint der Trend erst langsam einzutrudeln. In den letzten Jahren startete der Naturschutzbund einige Projekte, in denen Müll zum Re- oder Upcycling gesammelt wurde. Die Kabutze bot einen Upcycling-Workshop an und der Umsonstladen initiierte einen entsprechenden Wettbewerb. Teilnahme und Begeisterung sind allerdings noch ausbaufähig. Bei uns kommt alles später an, aber es kommt!

Tine Burkert

FOTOS: LISA KLAUKE-KERSTAN

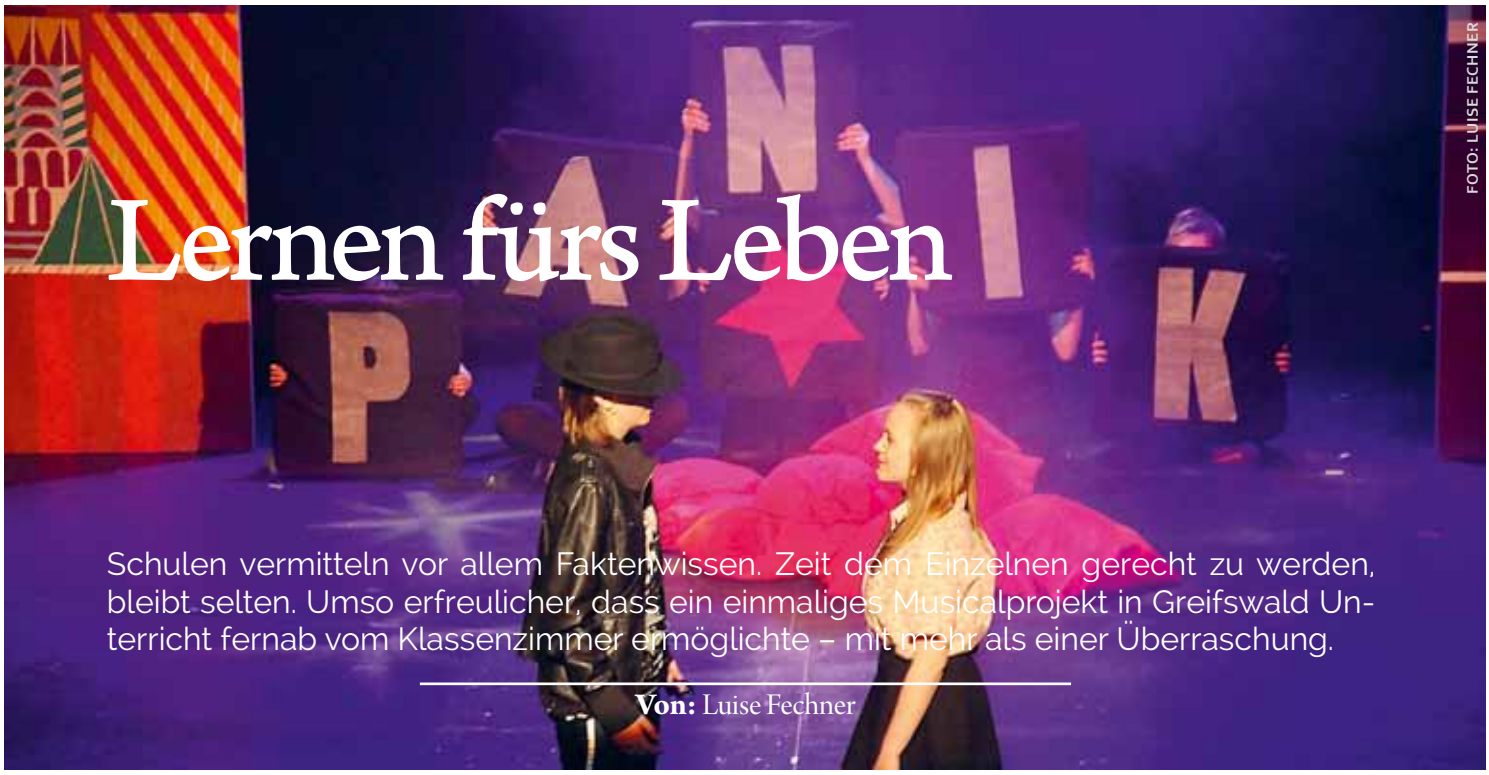


FOTO: LUISE FECHNER

Lernen fürs Leben

Schulen vermitteln vor allem Faktenwissen. Zeit dem Einzelnen gerecht zu werden, bleibt selten. Umso erfreulicher, dass ein einmaliges Musicalprojekt in Greifswald Unterricht fernab vom Klassenzimmer ermöglichte – mit mehr als einer Überraschung.

Von: Luise Fechner

Ich traue meinen Augen nicht: vor mir steht Udo. Ein bisschen größer hab ich ihn mir vorgestellt. Er stimmt sein „Mädchen aus Ostberlin“ an. Doch plötzlich stockt er, stolpert über den Text, über die Töne. Dann verstummt erst er, kurz darauf die Musik, und aus dem Hintergrund ertönt eine Stimme: „Probier’s einfach nochmal. Fehler gibt’s nicht.“

Allerdings befinde ich mich weder in einem großen Konzertsaal noch in Udo Lindenbergs Backstagebereich, sondern in der Caspar-David-Friedrich-Schule (CDFS). Hier singen, spielen und werkeln seit September 2014 etwa 80 Schüler mit ihren Lehrern in Vorbereitung auf die Greifswalder Version des Musicals „Hinterm Horizont“, die am 20. Juni 2015 erstmalig in der Stadthalle aufgeführt wird. Der Mensch mit Hut vor mir ist demnach auch gar nicht Udo, sondern die Schülerin, die in einer der beiden Vorstellungen seine Rolle übernimmt. Unterstützend beiseite stehen ihr Noah Fischer, musikalischer Leiter des sozial-künstlerischen Projekts und Alex Melcher, selbst Udo-Darsteller im renommierten Originalstück. Es erzählt die Geschichte von Udo Lindenberg und der Aktivistin Jessy aus der Freien Deutschen Jugend (FDJ), die sich nach Lindenbergs Angaben tatsächlich so zugetragen hat. Er trifft auf einem Konzert das „Mädchen aus Ostberlin“ und verliebt sich, was nicht ohne Konsequenzen bleibt. Als zweite deutsche Einrichtung entschied sich die CDFS gemeinsam mit der Integrativen Gesamtschule Erwin Fischer zur Durchführung des Projekts „Hinterm Horizont macht Schule“, in dem Jugendliche mit professioneller Unterstützung ihre persönliche Adaption des bekannten Musicals erarbeiten dürfen. Initiiert wurde die Arbeit von der Udo-Lindenberg-Stiftung, gefördert durch die Universitätsmedizin Greifswald.

Hohe Anforderungen, tiefes Vertrauen

Melcher versucht gerade, dem geknickten Udo-to-be zu vermitteln, wie entscheidend eine zuversichtliche Einstellung im Leben ist. „Es ist nicht einfach, aber die negative Herangehensweise könnt ihr euch nur selbst wieder abtrainieren.“ Fischer nickt und ergänzt: „Zuerst hast du einen Gedanken. Das nächste sind dann vielleicht Worte, die noch nicht viel ändern. Wichtig ist, dass du’s tust.“ Schon da wird deutlich, dass die Teilnehmer des Projekts in den vergangenen Monaten weit mehr gelernt haben als Gesang und Deutsche Geschichte. Zwischen Lindenberg-Konzerten 1983 in Berlin und 1985 in Moskau wird vor allem die freiheitseinschränkende Führung der DDR für die Schüler zugänglich gemacht. Doch die zwischenmenschliche Komponente ist den Verantwortlichen mindestens genauso wichtig wie die Arbeit für die Bühne.

Die Gefühle der Schüler sind gemischt. „Viele haben sich das natürlich anders vorgestellt“, erklärt Nele Marie Helberg, Lehrerin für Mathematik, Biologie und Religion. Gemeinsam mit einer Kollegin betreut sie die Arbeitsgemeinschaft Schauspiel. „Es gehört sehr viel Lernen und Wiederholen dazu, immer und immer wieder.“ Dass Disziplin und Selbstmotivation an der Tagesordnung sein müssen, leuchtet ein. Nicht immer fällt das allen Teilnehmern so leicht.

Eine halbe Stunde lang begleite ich die etwa 20 anwesenden Darsteller durch Moskau, wohin die unglücklich verliebte Jessy reist, um Udo wiederzusehen. Koordiniert wird das Ganze vom Regisseur Michael Eisenburger, der seine Schäfchen entschieden durch den Raum gestikuliert. Unermüdlich winkt und ruft er, schiebt, stellt und gibt Anweisungen. Beim vierten Durchlauf der Szene heben zwei Schüler plötzlich den dritten hoch. Auf das „Warum habt ihr das gemacht, das Tragen?“ des Leiters folgt die Antwort: „Weil wir Langeweile hatten.“

Führt das zu Frustration in der Führungsetage? Eher weniger. Die Kunst scheint darin zu bestehen, nicht allzu hohe Erwartungen zu haben. „Im Gegenteil, die Erwartungen sollten möglichst hoch sein“, lasse ich mich berichtigen. „Aber es ist wichtig, Abstriche zu machen. Außerdem drehen die Kids erfahrungsgemäß während der Vorstellung unglaublich auf“, weiß Eisenburger zu berichten. Wie dieses Jahr in Greifswald nahm er in Kooperation mit Mitarbeitern der Stage Entertainment GmbH bereits an der erstmaligen Durchführung des Projekts in Leipzig vor zwei Jahren teil. Auch Fischer zieht aus dieser Aufführung wertvolle Erkenntnisse zum Auf und Ab eines solchen Projekts: „Diese Wellen gibt es immer. Am Anfang ist alles spannend. Jetzt wird es etwas schwieriger, weil Eigeninitiative und viel Üben gefragt sind.“ Doch es geht um mehr als die Vorbereitung einer Aufführung. Nicht ohne Grund wählte die Udo-Lindenberg-Stiftung ein Umfeld, in dem „nicht von vornherein die Chance gegeben ist, ein Instrument zu erlernen oder anderweitig künstlerisch tätig zu werden“, so Fischer. „Es ist schön, wenn wir in unserem privilegierten Job etwas an die Jugendlichen weitergeben können.“ Tatsächlich erreicht das die jungen Menschen erkennbar. „Sie öffnen sich immer mehr in den letzten Tagen, vor allem privat. Das sind auch Erfolge. Daran muss man sich manchmal erinnern, wenn die Bühnenarbeit gerade nicht so gut läuft.“

Die Musical-Darsteller bei der Probe der Moskau-Szene

Projektarbeit formt den Charakter

Ob die jüngere Generation diese Herangehensweise teilt, will ich von Celine (14) und Franzi (15) wissen. Beide besuchen die 8. Klasse der CDFS und übernehmen den musikalischen Part der Jessy von heute, die als erwachsene Frau in einem Rückblick von ihrer Affäre mit Lindenberg erzählt. Im Gegensatz zu den Schülern einer 9. Klasse der Erwin-Fischer-Gesamtschule mussten sie zunächst ein Casting absolvieren. Aufregend war das für die beiden weniger, eher entspannt. „Man kennt sich ja hier", meint Franzi dazu.

Was beide am Projekt schwierig finden, wird schnell deutlich: „Wenn Leute ihren Text nicht können, ist das nervig", erklärt Celine. „Aber das sind auch nicht alle. Im Großen und Ganzen harmonieren wir sehr gut miteinander", wirft Franzi ein. Die Doppelbelastung durch die künstlerische Arbeit neben dem Unterricht spüren die Mädels dann doch – den gesamten Donnerstag verbringen sie mit der Vorbereitung der Aufführung, während ihre Freunde im Klassenzimmer schwitzen. „Manchmal werden Arbeitsblätter oder Hausaufgaben von unseren Mitschüler gar nicht oder erst knapp an uns weitergegeben", meint Celine. Trotzdem nimmt sie gerne am Projekt teil, weil es sowohl Selbstbewusstsein als auch Kommunikationsfähigkeit stärkt. „Ich könnte mir schon vorstellen, so etwas später mal beruflich zu machen. Aber dazu muss man wohl wirklich sehr gut sein."

Erfahrungen, die bleiben

Ihr diese Zweifel zu nehmen, ist eine der Intentionen von Fischer. Gleichzeitig vermittelt er den Schülern, dass es ohne harte Arbeit und Ehrgeiz nicht funktioniert: Musiktheoretische Übungen gehören wohl zu den unspannendsten Teilen des Sängeralltags. Der musikalische Leiter wirkt streng, aber motivierend, als er die Jessies wieder und wieder Töne nachsingen lässt, die er auf dem Klavier vorgibt. Nicht immer klappt das auf Anhieb. „Den Unterschied hört ihr doch. Das ist nicht dasselbe, was ihr singt", lässt Fischer nicht locker. Celine, Franzi und die beiden Mitschülerinnen, die den Gesangspart des jüngeren „Mädchens aus Ostberlin" übernehmen, sehen ein wenig gequält aus. Schließlich kommt er dann doch, der richtige Ton. Belohnt werden sie mit einem Lob – und der nächsten Herausforderung, höher oder tiefer als das Klavier zu singen.

Dass die Aufführung letzten Endes nur das i-Tüpfelchen des Projekts ist, mag einer der Gründe sein, warum die Lehrerschaft sich geschlossen entschieden hat, den Versuch zu wagen. „Die Schüler erwerben vielfältige Sozialkompetenzen: Konfliktlösung, die Arbeit im Hintergrund schätzen zu lernen, aber eben auch mal Zurückstecken und sich eingestehen, dass jemand anderes für eine Aufgabe vielleicht besser geeignet ist. So wie die beiden Udos zum Beispiel: einer ist stärker im Gesang, der andere im Schauspiel, also teilen sie sich die Rolle", so Nele Marie Helberg. Überrascht wurde sie schon mehr als einmal von den jungen Menschen: „Häufig traut man Kindern einfach zu wenig zu. Es entwickelt sich auch ein persönlicher Draht zu manchen Schülern, der sonst leider oft unter den Tisch fällt."

Schließlich ist er da, der große Tag – und ich bin schlichtweg überwältigt. Sind das die Schüler, die ich noch vor sechs Wochen gegen ihre Ängste habe kämpfen sehen? Unmöglich. Mit einer Gelassenheit, die Udo mehr als gerecht wird, führen sie das Publikum in die Vergangenheit: die Mauer, die Teilung, die Wiedervereinigung. Umrahmt wird die Aufführung von Aufnahmen der Schüler, in denen ihre Lehrer von „damals" erzählen, sowie DDR-Originalsequenzen. Man kann die freudige Erregung im Saal beinahe aus der Luft greifen, und angesichts mancher schauspielerischer und gesanglicher Leistungen bleibt mir der Mund offen stehen.

Ich hätte ihn sehr gern mit Ende der Vorstellung wieder geschlossen, doch das dickste Ass zieht Arno Köster, Vertreter der Udo-Lindenberg-Stiftung, erst noch aus dem Ärmel und auf die Bühne: den Mann mit Hut höchstpersönlich. Die Überraschung ist mehr als gelungen, die Emotionen überschlagen sich. Man muss kein Udo-Lindenberg-Fan sein, um nachvollziehen zu können, was dieser Abend für beide Generationen bedeutet. Da sind Streitigkeiten und Frustration der letzten Wochen sofort vergessen.

Und nun? Party vorbei, Udo umarmt, alles wie vorher? Nein. Die Erfahrungen, die die Schüler im Laufe dieses Projekts sammeln durften, kann ihnen keiner mehr nehmen. Doch auch im Kopf der einen oder anderen Lehrerin dürfte mehr passiert sein, als die Erfüllung des Mädchentraums, neben Udo Lindenberg auf der Bühne zu stehen. Ich gehe jedenfalls mit dem Gefühl nach Hause, ein Stück deutsche Geschichte verstanden zu haben, das mir keine Unterrichtsstunde halb so lebendig vermitteln konnte. Um es mit Worten von Hanns Joachim Friedrichs zu sagen, der am 9. November 1989 die Tagesschau eröffnete: „Im Umgang mit Superlativen ist Vorsicht geboten, sie nutzen sich leicht ab. Aber heute Abend darf man einen riskieren."

GUStAV meets **moritz.**

Die Gustel, Mitglieder des Greifswalder Universitäts-Studentischer Autorenverein, treffen nun den **moritz.** Jetzt könnt ihr die Geschichten auch hier lesen. Dieses Mal: Gitarre, Plektrum, Stimmgerät

Von: Chris Wahsner

GRAFIK: LISA SPRENGER

Barret Barré

In seinen dunkelbraunen Augen lag eine nicht zu unterschätzende Coolness. Ich musste auf alles gefasst sein, vielleicht sogar auf einen Flush oder eine Straße. Aber auch von mir ging wie immer eine Lässigkeit aus, die jeden Gegenspieler in den dunkelsten Wahnsinn trieb. Schließlich war ich Barret Barré, in der ganzen Stadt bekannt als Pokerspieler, den so fix nichts aus der Ruhe bringen könnte. Nicht einmal der kartendurchbohrende Blick eines D-Dur-David, der seinen Namen bekommen hatte, weil er auf seiner third hand Gitarre nicht mal ein schnippisches D-Dur spielen konnte.

Ich für meinen Teil strahlte wie gewohnt meine Lässigkeit aus, balancierte ein paar Pokerchips meines immer beeindruckender werdenden Stapels über meine flinken Fingerkuppen und setzte ein Lächeln auf. Der Trick war, an etwas zu denken, was einen wirklich Lächeln ließ. Keine dieser Burgerkinggrimassen, welche die Verkäuferinnen regelmäßig über die Lippen brachten. Aber woran dachte ich in dem Moment? Natürlich an noch mehr Pokerchips. Jeder dieser Chips war 1 000 bis 5 000 Yen wert, und wenn man sich meinen Stapel mal optisch zu Gemühte führte, dann wird man eine Idee davon bekommen, was dafür alles den Besitzer wechseln wird.

Daves Coolness nahm mit jedem Zug ab; er würde sein gutes bis mittelgutes Blatt bald in den Wind jagen, das war so sicher wie das Itadakimasu in einem japanischen Restaurant. Während Dave von seiner eigenen Entscheidung zernagt wurde, nutze ich die Zeit vielleicht, um euch zu erzählen, wie ich selbst zu meinem Namen gekommen bin. Damals war ich noch Gitarrist der Band e-Moll madness 3 000. Wir spielten über 30 Songs in e-Moll, bevor ich auf die Idee kam, von den technisch wie körperlich kräftezehrenden Barrégriffen Gebrauch zu machen. Eine Idee, die bei den e-Moll-Madness-Mitgliedern natürlich nicht auf übermäßig viel Gegenliebe gestoßen war. Um nicht zu sagen: Ich wurde achtkantig aus der Band geschmissen. Seitdem trug ich diesen Namen.

»Scheiße, ich bin raus ...«, sagte D-Dur.

»Gut gespielt ... Dave«, antwortete ich, während ich mir die Chips aus der Tischmitte unter die Schraube riss und mein wertloses Blatt in das Deck mischte.

»Du hast schon seit sieben Runden so ein verdammtes Glück ... Ich lasse es lieber dabei bleiben, dann habe ich noch Geld für ein Taxi ... du weißt, wie teuer die gelben Schlitten in Tokyo sind.«

»Ja, die sind wirklich teuer ... kaum zu bezahlen. Dealer? Auszahlen bitte.«

Den restlichen Abend verbrachte ich damit, das gewonnene Geld zu zählen, und ein paar Barrégriffe in die akustische Umlaufbahn zu katapultieren, keine große Sache für mich. Allerdings hatte ich für das Wochenende andere Pläne. Eine lokale Band, die gerade verdammt auf dem aufsteigenden Ast war, suchte einen neuen Gitarristen. Fragt mich nicht, warum er aus der Band geschmissen wurde. Alles, was ich wusste, war, dass es Leute gab, die gefallen daran fanden, Leute aus der Band zu schmeißen. Auf jeden Fall organisierte die Band, die sich Three o'clock nannte, ein Vorsprechen. Ich wusste, dass ich der Richtige für den Job war. So viel war sicher.

Ich hatte die letzten Wochen nichts anderes getan, als Poker zu spielen, um Geld zu verdienen. Aber jetzt musste ich jede freie Minute damit verbringen, meine Gitarrenskills zu polieren, damit meine Riffs Samstagabend die Bühne abbrennen.

»Herr Barré, ich weiß, Sie hören das nicht gerne, aber ... bei Ihrem virtuosen Gitarrenspiel haben Sie sich leider eine multiple Sehnenscheidenentzündung zugezogen. Ich weiß, dass Sie perfekt für die Band wären, aber so können selbst Sie nicht mehr Gitarre spielen. Das könnte sonst weitreichendere Folgen haben als nur eine verpasste Gelegenheit.«

»Doc ... das können Sie mir nicht antun.«

»Mir bleibt leider keine andere Option, als Ihnen die Gitarre zu entreißen, bis Sie wieder spielen dürfen ...«

Ich wachte schweißgetränkt in meinem Bett auf. Ich hatte schon viele Albträume gehabt, aber dieser war ja mal so richtig angsteinflößend. Ich sollte wohl eine Weile nicht mehr schlafen, um mich von so etwas fernzuhalten. Mindestens 14 Stunden. Da kam es mir ganz gelegen, dass es ohnehin Zeit war, aufzustehen, um mich auf den großen Tag vorzubereiten.

Danach packte ich meine Sachen zusammen: Gitarre, Plektrum, Stimmgerät. Aber warum brauchte ich kein Capodaster? Weil ich Barret Barré war. Frage beantwortet. Dann fuhr ich drei Kilometer durch den dichten Stadtverkehr, bevor ich vor dem Proberaum stand, eine heruntergekommene Bude, die nach Qualm und musikalischer Finesse roch.

»Ich muss euch wohl nicht erklären, wer ich bin ...«

Das waren meine Worte. Die einzigen, die ich brauchte. Denn alles, was danach kam, war ein F-Akkord auf der Gitarre, gefolgt von einem Gm9 und einem Gis, der in ein melancholisches A-Moll überging, seicht über das Griffbrett schwebend, eine musikalische Ode, während der Proberaum zu meiner ganz persönlichen Bühne wurde und jedem klar war, wer der neue Gitarrist ...

»Der nächste, bitte.« m

Verloren im Siegel-Dschungel

Bio ist Trend. Neben offiziellen Qualitätssiegeln von Bundesrepublik und EU sowie der Umweltverbände wie Demeter und Naturland geistern jede Menge unkontrollierte Schildchen durch die Supermärkte. Auf Irrwegen in den Wocheneinkauf.

Von: Juliane Stöver

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

In einem Supermarkt irgendwo in Deutschland. Ein richtiges Labyrinth aus Regalen, gefüllt mit den unterschiedlichsten Produkten, erwartet die Kunden. Auf fast jeder Packung prangt ein Emblem, die meisten davon in Grüntönen. Auch das Wort „Bio“ taucht immer wieder auf. Klar, ist ja auch total im Trend. Außerdem scheint das durchschnittliche Umweltbewusstsein der Leute zu wachsen. Und Gutes tun fängt in Bezug auf den Umweltschutz nun einmal beim täglichen Einkauf an. Der Haken daran ist allerdings: Vieles ist nur schöner Schein. Denn was sich gut verkauft, will viel genutzt werden.

Schlupflöcher lässt das gesetzliche Regelwerk hierfür genug. So ist die Bezeichnung „biologisch kontrollierter Anbau“ zwar streng geschützt, fehlt aber auch nur ein Wort oder ist es durch ein anderes ersetzt, darf sie von jedem verwendet werden. „Kontrollierter Anbau“ zum Beispiel heißt so gut wie gar nichts. Schön verwirrend und gar nicht hilfreich. Ähnlich sieht es da bei den Qualitäts-Siegeln aus. Auch hier existieren rechtliche Lücken. Nicht jedes grüne Schildchen garantiert umweltverträgliche Erzeugung – im Gegenteil. Nur zwei Siegel unterliegen der staatlichen Kontrolle: das weiß-grüne Sechseck mit der Bezeichnung „Bio“ und das Sternblatt der Europäischen Union. Vieles, das man in den Regalen sieht, ist nur hübsche Deko des Herstellers. Zwar gibt es eine ganze Palette „echter“ Bio-Siegel, diese aber auf die Schnelle von falschen zu unterscheiden, ist alles andere als einfach.

Falsche Fährten

Nur allzu leicht lässt man sich hier auf Irrwege locken. In den meisten Fällen ist der Preis auch kein Kriterium. Schließlich ist es ein einfacher Trick, irgendwo „Bio“, „natürlich“ oder ähnliches drauf zu schreiben und das als Vorwand zu nehmen, mehr für ein Produkt zu verlangen. Wobei „Bio“ zwar offiziell geschützt ist, aber die Kontrolle nicht immer garantiert ist. Nicht überall, wo „Bio“ im Namen steckt, ist auch Bio drin. Oft genug verbirgt sich Konventionelles in hübschen Verpackungen. Einhundertprozentig sicher zu sein, scheint fast unmöglich. Mindeststandards geben immerhin das deutsche und das europäische Bio-Siegel. Diese garantieren zumindest den ökologischen Anbau für 95 Prozent der Zutaten. Dass es besser geht, zeigen andere Siegel, die allerdings fast ausschließlich in Bio-Läden zu finden sind. Die gängigsten hierbei sind Demeter, Naturland und Bioland. Deren Standards sind höher angesetzt, ebenso die Produktpreise. Außerdem sucht man sie in den normalen Supermärkten ab und an vergeblich. In diesen ist nicht nur die Anzahl an echten Siegeln sondern auch die Auswahl „grüner“ Produkte stark eingeschränkt. Zwar wächst das Angebot, aber im Moment erhält man wesentlich weniger verschiedene Bio-Produkte als es konventionelle Sorten gibt. Eine Packung biologisch kontrollierter Haferkekse mit Cranberries und weißer Schokolade hilft einem schlecht weiter, wenn man eigentlich ganz einfache, klassische Schoko-Cookies haben möchte. Dazu kommen noch etliche Siegel, die zwar ebenfalls bestimmte Standards garantieren, jedoch meistens nur den vom Gesetz vorgegebenen Mindestwerten für Lebensmittel entsprechen. Nicht anders sieht es bei Klamotten aus. Hier gibt es ebenfalls kaum geschützte, dafür sehr viele verschiedene Siegel. In dem Chaos wirklich kontrolliert nachhaltig erzeugte Produkte erkennen zu können, ist eine wahre Kunst. Im großen Wald aus Designer-, No-Name-, Marken- und sonstigen Klamotten sprießt nur sehr selten mal ein wirklich grünes Blatt. Nicht verwunderlich, dass es bei dieser extrem eingeschränkten Auswahl praktisch unmöglich ist, dann auch noch etwas zu finden, das einem gefällt. Zumal es manche Designer anscheinend für notwendig halten, dass Kleidung aus Bio-Baumwolle, nun ja, ihrem eigenen Stil folgen muss. Als Ergebnis hängen anstelle der gleichen Teile in anderer Qualität exotische Schnitte und Muster in der grünen Kollektion. Bei vielen wächst spätestens hier der Impuls, wieder zu konventioneller Kleidung zu greifen.

Dabei will man doch nur die Umwelt schonen. Das kostet, wie schon angedeutet, vor allem Zeit und Nerven. Andernfalls sind Fehlkäufe so gut wie unausweichlich. Immerhin ist der Markt an Lebensmitteln, Kleidung und Gebrauchsgegenständen ein wahrer Dschungel, in dem man sich schnell verläuft. Natürlich kann man es sich leicht machen und seinen kompletten Einkauf im Bio-Laden tätigen. Sofern einer in der Nähe ist, der alles führt, was man braucht und eine annehmbare Auswahl hat. Leider muss auch – oder besonders – ein Student schauen, wie er mit seinem monatlichen Geld haushalten kann. Bei den derzeitigen Preisen für Lebensmittel und andere Verbrauchsgüter in höchster Bio-Qualität ein kniffliges Unterfangen. Das ist für einen Kilo Bio-Möhren schnell mal der doppelte Preis fällig. Da überlegt sich der Studierende von heute dann schon, ob es ihm das wert ist. Besonders, wenn auf dem Konto mal wieder gähnende Leere herrscht. Wie es aussieht, kann sich heutzutage nicht jeder ein grünes Gewissen einfach so leisten .

Serie

Die Backstube

Melktert

- Südafrika -

Als ich das letzte Mal zu Hause war, fielen mir Fotos aus dem Familienurlaub vom Jahr 2000 in die Hände. Wir waren in Südafrika. Seitdem ist viel passiert. Während ich die Bilder so betrachtete, kam mir die Idee für ein typisch südafrikanisches Kuchenrezept: Melktert.

Von: Katrin Haubold

Kleine und große Elefanten, eine rostige Frachterruine und eine niedliche kleine Giraffe ließen mich wieder an den Urlaub vor fünfzehn Jahren denken. Einiges ist uns dort passiert: Ich wurde für kurze Zeit die beste Freundin von Eugen, einer riesigen deutschen Dogge. Wir machten eine Tour durch einen Nationalpark und während wir am Wasserloch warteten, kam eine Elefantenherde mit einem Jungtier vorbei. Auf einer Party von Freunden schmierten sich die Gäste gegenseitig mit Farbe an, während ich alles verschlief – was mich aber auch vor der Farbschmiererei verschonte. Doch vieles habe ich vergessen. So weiß ich nicht, ob wir diesen Kuchen irgendwann mal aßen. Nichtsdestotrotz möchte ich euch die Melktert, die von niederländischen Siedlern stammt, heute als meinen letzten Beitrag der Backstube vorstellen.

Man braucht:

3 TL geschmolzene Butter
1 Tasse Zucker
1 Tasse Mehl
1 TL Backpulver
¼ TL Salz
1 Päckchen Vanillezucker
4 Tassen Milch
3 Eier
Zucker und Zimt

FOTOS: KATRIN HAUBOLD

Als Erstes trennt ihr die Eier und heizt den Ofen auf 190 Grad Celsius vor. Wenn ihr eine Pieform habt, nutzt sie, ansonsten reicht auch eine normale Kuchenform aus. Diese müsst ihr gut einölen. In einer großen Schüssel mixt ihr den Zucker mit der Butter, bis es eine glatte Masse entsteht. Gebt nun das Eigelb hinzu und schlagt das Ganze fluffig. Dann kommen Mehl, Backpulver und Salz mit in die Schüssel. Rührt so lange, bis die Masse wieder glatt wird. Wenn das erledigt ist, gebt die Milch und den Vanillezucker zu.

In einer anderen Schüssel müsst ihr die Eiweiße steif schlagen. Anschließend hebt ihr diese vorsichtig unter den bisherigen Teig. Nun gebt ihr alles in die Form und streut Zimt und Zucker darüber. Das Backen erfolgt in zwei Schritten: Zuerst bleibt der Kuchen für 25 Minuten bei 190 Grad im Ofen, dann reduziert ihr die Temperatur auf 160 bis 170 Grad und wartet noch einmal 25 bis 30 Minuten. Der Kuchen ist fertig, wenn er beim sanften Rütteln an der Form nur noch ein klein wenig wackelt. Ihr könnt ihn dann sofort warm essen oder warten, bis er abgekühlt ist.

Smaaklike ete!

„Inside IS – 10 Tage im ‚Islamischen Staat'"
Von Jürgen Todenhöfer
C. Bertelsmann Verlag
Preis: 17,99 Euro
Seit April 2015

©C. BERTELSMANNVERLAG

Schwarz-weiß und doch verschiedene Grautöne

„Das sind die neuen Nazis" – so beschrieb der Publizist Jürgen Todenhöfer in einem Interview mit dem Deutschland Radio Kultur den „Islamischen Staat". Während westliche Journalisten sonst als Feinde gesehen und getötet werden, durfte er mit seinem Sohn und einem weiteren Begleiter in das IS-Gebiet reisen – allerdings nicht ohne sich vorher umfassend abzusichern.

Neben der Garantie des Kalifen hatte er zusätzlich ein Medikament dabei, mit dem er sich im Ernstfall selbst umbringen konnte. In seinem Buch „Inside IS – 10 Tage im ‚Islamischen Staat'" beschreibt er eindrucksvoll die Reise und vor allem deren Vorbereitungen. Seit Anfang Juni 2014 recherchierten er und sein Sohn, schrieben deutsche IS-Kämpfer über Facebook an und sprachen mit ihnen über Skype.

Jürgen Todenhöfer setzt sich seit Jahren gegen Krieg ein. Seine ersten Erlebnisse mit Kriegsgeschehen hatte er als Junge im Zweiten Weltkrieg. Als Student fuhr er in den 1960er Jahren nach Algerien und erlebte mit, wie brutal sowohl das französische Militär als auch die algerischen Widerstandskämpfer vorgingen. Immer wieder deutlich wird bei den Schilderungen seine radikale Ablehnung von Krieg und Terror.

„Hatte der Brite Peter Ustinov nicht recht, als er Angriffskriege den ‚Terrorismus der Reichen' nannte? Für ein irakisches Kind macht es keinen Unterschied, ob es von einem „muslimischen" Selbstmordattentäter oder von einer ‚christlichen' Bombe zerfetzt wird. Krieg ist Terror der Reichen, Terror der Krieg der Armen. Qualitative Unterschiede habe ich bis heute keine gefunden."

Das Buch zeigt, dass Todenhöfer mit der westlichen Außenpolitik ein großes Problem hat. Immer wieder vergleicht er westliche Angriffe sowohl aus der Kolonialzeit als auch die Kriege in Afghanistan und dem Irak mit Gefechten und Terrorakten von Islamisten – und kommt zum Ergebnis, dass der Westen um einiges brutaler und mörderischer sei als der radikale Teil des Islams. Was sich eindrucksvoll liest und auch nachvollziehbar ist, hätte an bestimmten Stellen allerdings weitere Quellenangaben zur Untermauerung gut gebrauchen können.

Todenhöfer macht deutlich, dass der Terror in den arabischen Ländern ein vom Westen geschaffenes Problem ist: Würde dieser sich nicht ständig einmischen, um seine Interessen zu wahren, gäbe es auch weniger Anlass für Muslime, auf Terror zurückzugreifen. Auf diese doch recht schlichte und vor allem schwarz-weiße Darstellung kommt er während seiner Argumentation immer wieder zurück. Gleichzeitig macht er deutlich, dass es eben doch nicht so einfach ist, und die Menschen, würde man ihren Hintergrund nicht kennen, an sich sympathisch wären.

„Abu Loth wäre ein feiner Kerl, wenn er andere Freunde gefunden hätte, wenn er der IS-Ideologie nie begegnet wäre. So aber vertritt er all den ideologischen Schrott, den ihm seine Freunde eingeredet haben. Über Frauen zum Beispiel. Sie hätten zwar auch gute Eigenschaften, seien aber letztlich körperlich und geistig begrenzt. Deshalb zählten im IS zwei Zeugenaussagen von Frauen so viel wie die Aussage eines Mannes. Frauen sollten am besten zu Hause bleiben. Dort seien sie am besten aufgehoben. Das sei im Westen bis vor ein paar Jahren ja auch so gewesen."

Man merkt Todenhöfer an, dass er von der arabischen Welt fasziniert ist und es ihn deshalb umso härter trifft, wie einerseits mit dieser umgegangen wird und andererseits die Menschen miteinander umgehen. Er zeigt die Zwiespältigkeit und Uneinsichtigkeit des Islamischen Staats: Beim Essen von Cheeseburgern und Trinken von Pepsi-Cola schimpfen die IS-Kämpfer auf die westliche Lebensweise. Spricht Todenhöfer oder einer der Begleiter sie darauf an, ignorieren die Kämpfer sie entweder oder reden sich mehr oder weniger geschickt heraus. Auch Todenhöfers Plädoyers für ein Ende der Gewalt nehmen die IS-Kämpfer nicht wahr. Das Buch schildert eindrücklich, wie schnell die Stimmung auf der Reise kippen konnte und vor allem, wie gefährlich der IS ist:

„Er und sein Kumpel, der aussieht wie Rambo, wollen mir noch ein paar Sätze mit auf den Weg geben. Dinge, die ihnen am Herzen liegen, wie sie sagen. Wenn sie nach Deutschland kämen, wären wir die Ersten, die sie töten würden. Sie würden uns zu finden wissen. Dabei fährt er sich mit dem Zeigefinger von links nach rechts über den Hals."

Das ist nicht das erste Buch Todenhöfers zu der Situation im Nahen Osten. Hat man vorherige Bücher gelesen und sich mit anderen Interviews und Artikeln des Publizisten befasst, fällt auf, wie genau er die Entwicklungen beschreiben und vorhersehen konnte. Umso unverständlicher ist es, dass seine Ansichten und Lösungsvorschläge immer wieder verlacht werden. Das Buch „Inside IS" ist wie seine Vorgänger ein Plädoyer gegen Krieg und für diplomatische Lösungen, gibt aber auch einen Einblick in die krude Ideologie des Islamischen Staats.

Katrin Haubold

Hörbuch

Philosophisch

Helmut Schmidt hatte anscheinend noch Einiges zu sagen. Über dreieinhalb Stunden lang erzählt der fünfte Kanzler der Bundesrepublik Deutschland von seiner Kindheit bis zu der Zeit nach dem Bundeskanzleramt. Die Eindrücke eines absoluten Gegners des Nationalsozialismus werden erzählt, sowie seine Gedanken und Gefühle während des Mauerbaus. Mental sich nach den Philosophen der Antike richtend, durchziehen Weltvorstellungen, theologische Ansätze und Entwürfe zur optimalen Demokratie die Lesung.

Bekannt als langjähriger konsequenter Raucher ist es sehr angenehm, dass Helmut Schmidt sein Buch nicht selbst liest. Stattdesen stand Hanns Zischler als Senior mit einer angenehmen tiefen Stimme für die Passagen, die sonst hätten langweilig sein können, am Mikrofon. Der erste Schock über das viele Material verfliegt schnell, solange man nicht Satz für Satz analysieren möchte. Der ehemalige Bundeskanzler nimmt sich merklich sehr viel Zeit, um ausschweifend von seinem Leben zu erzählen.

Viele Worte werden Platon, Kant oder Aristoteles gewidmet. Ob man nun noch einmal den kategorischen Imperativ erklärt haben möchte, bleibt dem Hörer überlassen. Es werden jedoch auch zu seiner Zeit bekannte Namen genannt, wie beispielsweise Karl Popper, mit dem Schmidt angeregte Diskussionen führte. Interessante Passagen sind außerdem die Treffen mit den fremdländischen Staatsoberhäuptern und Außenministern. Unterhaltungen mit dem israelischen, englischen und amerikanischen Präsidenten werden nahezu rezitiert, vermutlich aus dem Gedächtnis. Nicht allen Ansichten kann man zweifellos zustimmen, aber es geht schließlich um Schmidts Meinung, ob obligatorisch vorgetragen oder wankelmütig. Ein wenig eigene kritische Reflexion ist zumindest empfehlenswert, anstatt alles so hinzunehmen, wie er es dem Leser oder Hörer im Brustton der Überzeugung vorgibt. Einige Passagen sind zweifelsohne ein wenig langweilig und wiederholen sich inhaltlich des Öfteren. Außerdem wirkt es durch die vielen Philosophen zum Teil wie eine große Lehrstunde, andererseits wie eine Dokumentation. Da dies nicht sein erstes Buch war, sind auch die allgemein bekannten Lebenserlebnisse weggelassen, sodass alles in allem spannende Hintergrundinformationen zutage treten, die einen beeindrucken oder zumindest nicht dümmer werden lassen.

Sophie Gros

©DER AUDIOVERLAG

„Was ich noch sagen wollte"
von Hanns Zischler
Der AudioVerlag
Laufzeit: 206 Minuten
Preis: 19,99 Euro
Seit März 2015

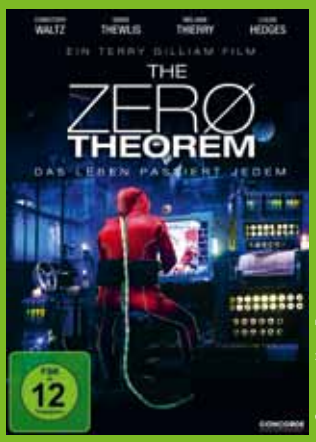
DVD

Bunt, bunter, am buntesten

Stehst du auf abstrakte Filmkunst? Nicht? Dann Finger weg von „The Zero Theorem". Der Film bietet wunderschöne bunte Bilder, Szenarien und interessante Charaktere. Leider ist das Eintauchen in die Geschichte unmöglich, da der Faden einfach zerstückelt auf der Strecke liegen bleibt. Ein wenig verloren folgt man einer scheinbar sinnlosen Aneinanderreihung von Szenen, die verzweifelt versuchen das Leben von Qohen Leth wiederzugeben. Der Protagonist ist eine Art Computergenie. Während seiner Arbeit steht er unter Dauerüberwachung durch seinen Boss. Qohens Aufgabe ist eigentlich das Finden von richtigen Formeln. Statt mit Zettel und Stift erledigt er das mit einem Computer, der eher an einen einarmigen Banditen als an Hightech erinnert. Auf dem Bildschirm schiebt er keine Zahlen sondern Bauklötzchen hin und her, dadurch wird seine Arbeit ad absurdum geführt. Kein Wunder, dass man da durchdreht. Dabei nervt er den Abteilungsleiter und Zuschauer immer wieder mit der richtigen Schreibweise seines Namens. Ständig spricht er von sich selbst in der Mehrzahl. Tiefst unzufrieden mit seinem Leben und der ständigen Angst vor dem Verpassen eines wichtigen Anrufs, der ihm den Sinn seines Lebens offenbaren soll, bemüht sich Qohen um seine eigene Entlassung beziehungsweise Frührente oder aber wenigstens die Möglichkeit, zu Hause zu arbeiten. Letzterem wird dann auch stattgegeben. Dafür muss er sich nun mit dem Projekt „Zero Theorem" auseinander setzen. Zur Sicherstellung seiner Weiterarbeit werden in Quohens Heim, einer Kirchenruine, Kameras installiert. Außerdem muss er andauernd über seine Fortschritte Bericht erstatten. Stressfreies Arbeiten? Fehlanzeige. Nachdem bereits einige Monate ins Land gezogen sind und Qohen immer mehr versucht sich abzukapseln, schickt sein Boss ihm verschiedene Charaktere nach Hause, um ihn wieder aufzubauen und zum Weiterarbeiten zu bewegen.

Durch die bunte überladene Quietschwelt fällt es schwer, diesen Film ernst zu nehmen. Gute Storyidee, aber schlecht erzählt. Das Beste vom Film ist schon im Trailer zu sehen.

Lisa Sprenger



© Concorde Home Entertainment

»The Zero Theroem«
Concorde Home Entertainment
Laufzeit: 102 Minuten
Preis: 12,49 Euro
Seit April 2015

CD

©VERTIGO BERLIN

„Rockland"
von Katzenjammer
Vertigo Berlin (Universal Music)
Preis: 9,99 €
Seit Januar 2015

Whisky gurgeln, liebe Elfen

Schere, Stein, Papier – mit diesem Album gewinnt jeder, der tiefste gute Laune sucht. Katzenjammer sind, zehn Jahre nach ihrer Gründung, längst nicht mehr unbekannt. Sie füllen Konzerthallen in London und Paris. Ihre Musik ist trotzdem bodenständig gut und auch live gesungen definitiv hörbar. Dieses Album geht ein wenig schleppend los und endet in purer Freude mit „My Dear". Allerdings klingen die Stimmen der vier Norwegerinnen ein wenig glatt gezogen im Vergleich zum Vorgänger-Album. Krächzen, Kreischen und Klamauk kommen dennoch nicht zu kurz. Sie sind reifer geworden. Mittlerweile hat der Jazz eine stärkere Präsenz. In einem Moment fühlt man sich mit „Curvaceous Needs" auf einer Farm gefangen und im anderen steht man mit den Vollblut-Frauen auf der Bühne eines Rock-Stadions. Der Stil-Mix ist perfekt und sorgt für das gewisse Maß an Abwechslung. Für Mainstream-Fetischisten ist „Rockland" aber nicht gemacht und das ist auch gut so. Dieses Sahnehauben-Album nur nebenbei durchs Radio plänkeln zu lassen, wäre eine Schande. Das muss so laut gedreht werden, dass man es beim Staubsaugen noch hört.

Der Kampf mit dem Booklet lohnt sich in diesem Fall nicht. Denn bis auf ein paar Autorenangaben, finden sich dort nicht einmal die Texte. Schade, denn so muss man über die Inhalte ab und an rätseln oder eben sehr gut zuhören. Auch nicht schlimm, bei dem herrlich britischen Akzent so mancher Stimme. Das Klischee der Mädchen-Band wird hier in jedem Fall über Bord geworfen. Auch wenn die Liebe nicht fehlen darf. Es handelt sich aber eher um die nach Whisky klingende, unter die Haut gehende Hafenliebe als die Rosa-Zuckerwatte-Frühlingsliebe. Eine „Bad Girl"-Band eben.

Klar, der Albumtitel ist nicht sonderlich kreativ. Daran vorbeilaufen sollte man aber trotzdem nicht. Vielleicht greift man sogar zu der Deluxe-Edition mit drei Bonus-Tracks. „Lady Grey" hüpft jedenfalls nun schon zum 89. Mal durch meine Lautsprecher und ich durch die Wohnung – mal sehen, wann mich der Vermieter rausschmeißt. Egal, einmal geht noch!

Lisa Klauke-Kerstan

Hörbuch

Mit etwas Glück

Neun Monate lang ist Maike van den Boom durch die 13 glücklichsten Länder der Welt gereist, um herauszufinden: Warum sind die Menschen hier so glücklich? Durch diese intensive Quellenarbeit ist etwas seltenes entstanden: ein gutes Sachbuch. Dafür redete sie mit Einheimischen, Auslands-Deutschen, Glücksforschern, Korrespondenten und jedem, der ihr gerade vor die Kamera lief. Das ist authentisch und kommt auch so beim Hörer an, oder wussten Sie, dass die Isländische Regierung ihren Bürgern zu Weihnachten Kühlschrankmagneten schenkt? Oder warum die Menschen in Panama und die in Kanada gar nicht so verschieden sind? Tipp: Es liegt nicht am schlechten Reim.

Ein weiterer großer Pluspunkt ist, dass dem Hörer kein simples Ergebnisprotokoll vorgelegt wird. Wir sind mit dabei, wenn sich Frau van den Boom eine neue Kameratasche kaufen muss, oder die Technik mal wieder streikt und der nette alte Herr aus Panama aber nicht aufhören will zu reden, obwohl niemand es aufzeichnet.

Die knapp fünf Stunden Hörzeit in der gekürzten Lesung mögen anfangs etwas knackig daher kommen, vergehen aber wie im Flug. Am Ende hätte ich mir gerne gewünscht, dass Maike noch die Länder 14 bis 20 im Glücksranking besucht hätte. Das liegt zum einen an der spannenden Thematik, zum anderen auch daran, dass das Buch von Shary Reeves gelesen wird, deren Stimme schon damals bei „Wissen macht Ah!" eine unfassbar beruhigende Wirkung auf mich hatte.

Was am meisten an dem Buch verblüfft, ist, dass es tatsächlich so etwas wie ein Rezept gibt. Ohne zu viel zu verraten: Es ist natürlich kein festes Rezept mit strikt vorgegebenem Plan, sondern eher das Hausrezept von Oma, in das jeder andere Zutaten einbringt und doch schmeckt es immer ähnlich. Am Ende des Hörbuches hat man deswegen über die Mentalität von Völkern viel dazugelernt und auch etliche Ratschläge fürs Glücklichsein bekommen. Aber wie sagt Maike van den Boom so schön: Glück ist ein Muskel des Körpers, der trainiert werden will.

Philipp Schulz

©RANDOM HOUSE AUDIO

»Wo geht's denn hier zum Glück«
von Maike van den Boom
Label: Random House Audio
Preis: 17,99 Euro
Seit April 2015

m wie Kolumne

Für nichts und wieder nichts.

Kennt ihr sie noch, die gute alte Zeit? Die elf Tage zwischen dem 10. und 21. Mai, als Greifswald noch dachte, einen neuen Oberbürgermeister zu haben? Den ersten Grünen in den neuen Bundesländern. Schön war´s. Allerdings muss die Wahl von Stefan Fassbinder bei den CDU-Crewmembern ähnliche Urängste ausgelöst haben wie die Möglichkeit, zwei Männer könnten sich küssen, was folgerichtig die Öffnung des Höllenschlundes in der Greifswalder Innenstadt und Platzregen in Form von Schwefel und homosexuellen Wirtschaftsflüchtlingen nach sich ziehen würde – ein schrecklicher Gedanke.

Deswegen wurde, von zwei sich vollkommen unbekannten Personen, unterstrichen sich nicht zu kennen. Das wurde mit der Vehemenz eines Magiers – „Können Sie bestätigen, dass wir uns noch nie gesehen haben, bevor ich mit dem Zaubertrick anfange?“ – immer wieder wiederholt. Dass der eine im Vorstand des CDU-Wirtschaftsrates für die Sektion Greifswald/Vorpommern sitzt und der andere vermutlich der Bruder des ebenfalls konservativen Bürgermeisters von Karlsburg ist, soll hier als eine von den Illuminaten und Anonymus verbreitete Lüge stehen bleiben. Auch, dass Jörg Hochheim himself ebenso Einspruch einlegte, ist nur darin begründet, dass er es seinen 15 fehlenden Wählern schuldig ist – ein wahrer Mann des Volkes.

Wer am 8. Juni in der Bürgerschaftssitzung zum Oberbürgermeisterverbrennungsprozess anwesend war, wird bestätigen, dass es sinnvoller gewesen wäre, Herrn Fassbinder nach gutem, mittelalterlichem Brauch im Ryck zu versenken. Geht er unter, darf er das Amt antreten, schwimmt er, ging es bei der Wahl eindeutig mit Hexerei zu. Wie sonst konnte sich eine mehrfach gefaltete Fußmatte einfach unter der Tür des Wahlbüros 093 lösen, sodass diese zufiel und der pflichtbewusste Greifswalder Herr K. sein im Grundgesetz verankertes Recht, wählen zu dürfen, gegen 11 Uhr nicht wahrnehmen konnte? Verfahrensweisen, wie sie sonst nur aus Florida um die Jahrtausendwende und Schurkenstaaten bekannt sind. So ist es nur logisch, dass die Wahlausschussleiterin und die Wahlhelfer in der Bürgerschaft trotz zweistündigem Waterboarding nicht klar sagen konnten, ob 15 Hochheimerianer vom Thälmannring beim Kreuzchenmachen behindert wurden oder nicht. Ein Türmattengate im wahrsten Sinne des Wortes. Man kann nur von Glück sprechen, dass alle Abgeordneten statt ihres Mandats den Flachmann haben ruhen lassen und ein Wahlprüfungsausschuss mit umfangreichen Kompetenzen installiert werden konnte, sodass dieser die getragene Unterhose voller Bremsspuren an unbeantworteten Fragen auf links drehen kann und sie dadurch sauber wird. Kaugummis schmecken ja auch irgendwann wieder, wenn man sie weiterkaut.

Am 29. Juni kann durch die Bürgerschaft dann entschieden werden, ob und wie die Wahl wiederholt wird oder ob Klage eingereicht wird, was die Querschnittslähmung für die Greifswalder Verwaltung bedeuten würde. Das alles hat ein bisschen den Beigeschmack von dem kleinen, dicken Jungen, mit dem wir alle in der Schule gespielt haben, weil er die Playstation hatte, der allerdings immer, kurz bevor er beim Zocken verliert, die Konsole ausgemacht hat.

Warum eigene Worte finden, wenn es doch schon jemand wie Jean Baptiste Molière gesagt hat: „Der Grammatik müssen sich selbst Könige beugen, aber kein Internetnutzer mehr.“

FOTO: PRIVAT

Zahlenmoritzel

	4	3		1				6
		6	8		9		5	
					6	9	1	
7	2							
	9	4	6					
			4	8	7			
4		7						
						5	3	4
	1	8				7		

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die Zahlen in der richtigen Reihenfolge des grau markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Bildermoritzel

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail an magazin@moritz-medien.de.

Die Lösungen der letzten Ausgabe lauten:
154 839 726 (Sudoku), Baum am Wall (Bilderrätsel) und Gryphis Waldensis (Kreuzmoritzel).

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Philipp Meichßner, Christopher Denda (2x 2 Kinokarten), Steffi Wauschkuhn, Natalie Schneider, Jan-Christoph Heins (3x 1 Buch „Ohne Prüfungsangst studieren“).
Herzlichen Glückwunsch!

Rätsel

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt, oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten sowie euren vollständigen Namen schicken an: magazin@moritz-medien.de!

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*,
1x Buch „Pullern im Stehen",
1x Buch „Wachstumsschmerz"

Einsendeschluss ist der 07. September 2015.

Gittermoritzel

1. Aus Pflanzen- oder Tierteilen durch Auskochen gewonnene Flüssigkeit
2. Wappenkunde
3. ... der Große, lebte 775-839 n. Chr., angelsächsischer König, vereinigte erstmals alle angelsächsischen Teilreiche
4. Mundart
5. Im AT Gemahlin Davids
6. Bartscherer, Haarschneider
7. Entartung, im biologischen Sinne die Umwandlung einzelner Zellen und Organe, die zu Leistungsminderungen führen
8. Abbaufähige Erz- und Kohleschicht
9. Sammlung von Gesetzen; im Mittelalter die gebundene Handschrift
10. Explosionsartiger Vulkanausbruch
11. Schranke, Schlagbaum, Sperre
12. Staat im Kaukasus, Hauptstadt Baku
13. Pferd mit schwarzer Haarfarbe, häufig mit weißen Abzeichen
14. Knochenbruch
15. Facharzt für innere Krankheiten
16. Mit Sinnesorganen besetzte Fäden am Maul vieler Fische
17. Präzisionsuhr für astronomische Zwecke
18. Bestechen, moralisch verderben
19. In Japan eine in Tanz, Musik und Kunst ausgebildete Frau zur Unterhaltung der Gäste in Teehäusern und als Bedienung bei Festen
20. Berittener Viehhirte
21. Einspritzung von Medikamenten unter oder in die Haut
22. Durch die Einwirkung von Chemikalien gekraustes Haar/Frisur
23. Im Neuem Testament Strafort für die Gottlosen nach dem Endgericht
24. Entseuchung, Abtötung von Krankheitserregern

Lösungswort:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieeren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

RÄTSEL: MICHAEL BAUER

m. trifft...

Volker Grundmann

FOTO: TOBIAS BESSERT

28 Stationen der Deutschen Rettungsflugwacht gibt es in der gesamten Bundesrepublik. Für Mecklenburg-Vorpommern ist Christoph 47 im Einsatz. Im letzten Jahr leistete die Besatzung insgesamt 1.330 Einsätze. Einer der Piloten des Rettungshubschraubers ist seit 1992 Volker Grundmann. Im Gespräch mit dem **moritz.** erklärt der 56-Jährige, warum er nur am Tag in der Luft ist und wie oft die Luftretter gebraucht werden.

Wie kommt man auf die Idee, Rettungspilot zu werden?
Ich habe mich 1989/1990 dazu entschlossen, weil damals mit der Wiedervereinigung meine eigentliche Aufgabe als Fluglehrer bei den Luftstreitkräften der Nationalen Volksarmee (NVA) weggefallen ist. Ich musste mich neu orientieren und habe geguckt, was man mit Hubschraubern noch machen kann. Nach der Wende ist man darauf gestoßen, dass in den alten Bundesländern ein Netz mit Hubschrauberrettungsstationen existiert und es in den neuen Bundesländern Nachholbedarf gibt. Auf diesem Wege hat mein Weg in die Rettungsfliegerei begonnen.

Wie viele Mitglieder gibt es an der Rettungsstation? Wie viele Piloten arbeiten hier?
Auf unserer Station arbeiten drei Piloten. Ein Team besteht immer aus einem Piloten, einem HEMSTC und einem Notarzt. HEMSTC bedeutet Helicopter Emergency Medical Service Technical Crew Member. Das ist bei uns ein Rettungsassistent, der eine Zusatzausbildung hat, um den Piloten bei der Flugdurchführung zu unterstützen. Vom Beruf sind sie Fachschwester oder Fachpfleger für Anästhesie und Intensivmedizin, unsere fliegenden Notärzte sind ebenfalls Fachärzte in diesen beiden Bereichen. In den Teams wechseln wir durch. Insgesamt haben wir neben den drei Piloten sechs HEMSTCs und in etwa 20 Notärzte.

Wie viele Einsätze fliegen Sie im Monat und wie viele Stunden sind Sie täglich im Einsatz?
Die Einsatzzahlen sind abhängig von der Länge der Dienstzeit. Das heißt, wenn die Sonne zeitiger untergeht, wie in den Monaten Januar und Dezember, fliegen wir nicht so viele Einsätze. Dann sind wir circa 60 bis 80 Mal pro Monat im Einsatz. Im Sommer fliegen wir monatlich bis zu 180 Einsätze, was natürlich auch damit zusammenhängt, dass unsere Einsatzzahl direkt von den Menschen in unserem Einsatzgebiet abhängt. Diese verdoppelt sich im Sommer durch die Urlauber auf den Inseln. Am Tag bin ich von 7.00 Uhr bis momentan 21.30 Uhr im Einsatz. So dürfen wir an vier aufeinanderfolgenden Tagen arbeiten. Dann müssen wir zwei Tage Pause einlegen.

Warum fliegen Sie nicht auch nachts?
Der Hubschrauber ist prinzipiell für den Nachtflug ausgestattet und wir haben auch die entsprechenden Lizenzen in der Nacht zu fliegen. Dass wir nachts nicht fliegen, hängt mit unserer Beauftragung zusammen. Wir haben einen entsprechenden Vertrag mit dem Land Mecklenburg-Vorpommern, in dem festgelegt ist, dass wir nur am Tag fliegen. Wenn gewünscht, könnten wir auch in der Nacht fliegen. Die zusätzlichen Kosten müssten jedoch von den Krankenkassen refinanziert werden. Nachts zu fliegen unterscheidet sich vom Fliegen am Tag. In der Nacht fliegen wir an unseren 24-Stunden Stationen in Deutschland nur erkundete und beleuchtete Landeplätze an. Das sind zum einen Patiententransporte von Krankenhaus zu Krankenhaus oder Notfalleinsätze zu bekannten Landestellen, an denen der Rettungsdienst oder die Feuerwehr einen beleuchteten Landeplatz hergerichtet haben.

Wie schnell sind Sie einsatzbereit?
Alarmiert werden wir mithilfe eines Piepers durch die Rettungsleitstelle Greifswald. Da unsere Diensträume in unmittelbarer Nähe des Hubschraubers sind, sitzen wir bereits nach 15 bis 20 Sekunden im Hubschrauber und lassen die Triebwerke an. In ein bis zwei Minuten sind wir dann in der Luft auf dem Weg zum Einsatzort.

Herr Grundmann, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Tobias Bessert.

Anzeige

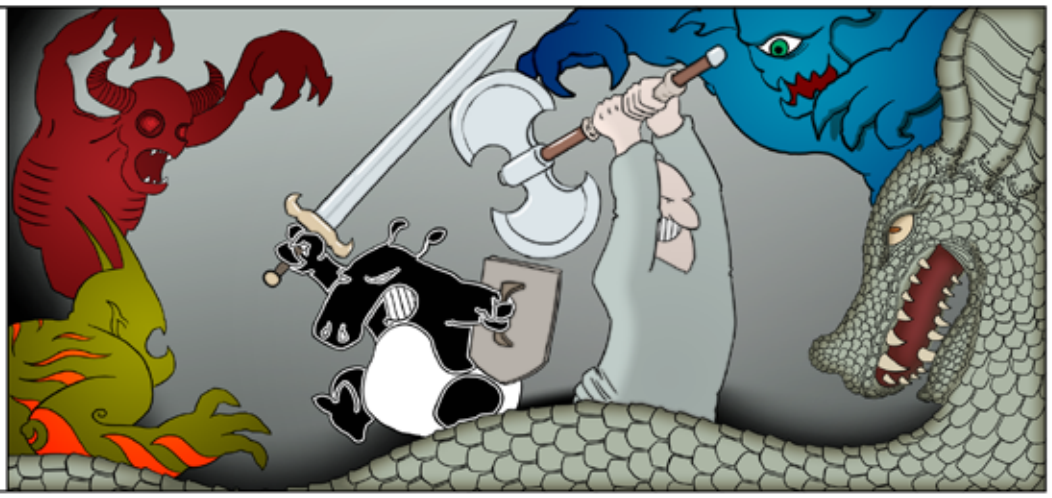
CineExtra - Kino für Genießer.
Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de
CineStar
So macht Kino Spaß.

DIE WAHRHEIT

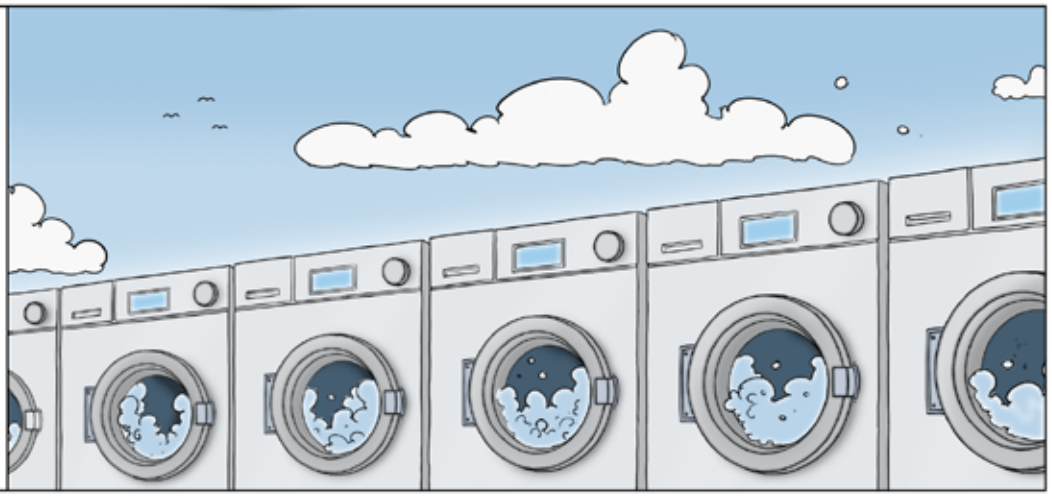
TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI

ES BEGAB SICH ZU EINER ZEIT, ALS B. UND SEIN TAPIR MEHR AN METAPHYSIK INTERESSIERT WAREN ALS AN ZYNISCHEN KOMMENTAREN ZUM ZUSTAND DER WELT.

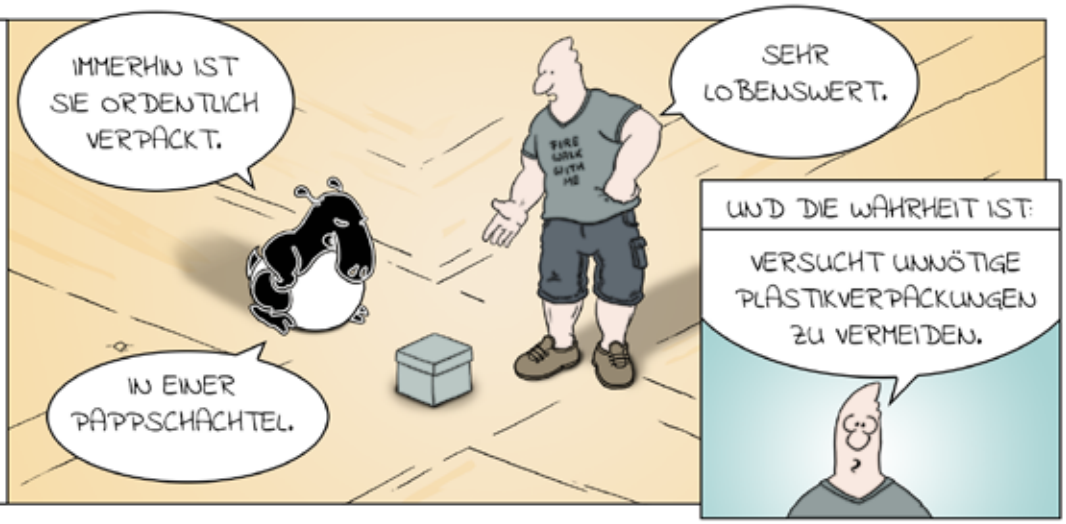
ALSO MACHTE MAN SICH AUF DEN WEG, ERSCHLUG DEN DRACHEN MIT STAHL, VERTRIEB DEN BARBAREN MIT FEUER, RAUBTE DER KÖNIGIN IHR KIND UND ZEIGTE DEM TÜRKEN, WAS EINE HARKE IST (TIRMIK).



DERWEIL LIEF IM WASCHSALON DER UNENDLICHKEIT ALLES RUND.



AM ENDE IHRER REISE FANDEN UNSERE HELDEN DIE WAHRHEIT, ABER IM ANGESICHT DER GROßEN LÜGE, DIE DAS LEBEN IST, WAR NUR NOCH WENIG DAVON ÜBRIG.



Programmvorschau

So langsam ist Endspurt angesagt. Bald sind Prüfungen zu bewältigen und das Vergnügen muss sich hinten anstellen. Vorher aber konnte man sich kulturell noch einmal so richtig schön ausleben. Unterschiedliche Vereine haben sich dabei zusammengeschlossen und mit viel Ehrenamt und Engagement ein bunt gemischtes Programm auf die Beine gestellt. Das Ganze gab sich den Namen „Stadtimpuls" und konnte in einem Zirkuszelt bestaunt werden, was wir von **moritz.tv** uns nicht entgehen lassen wollten. So haben wir zum Beispiel Eindrücke von einem Willkommensfest für Flüchtlinge gesammelt. Außerdem präsentieren wir euch neben einer Backstage Tour bei einer Aufführung des Studententheaters auch ein paar musikalische Highlights des Festivals, wie der traditionellen Fête de la Musique.

Aber natürlich werden wir uns nicht nur mit Kultur befassen, sondern auch mit der Hochschulpolitik. Da ist dieses Semester schon allerhand passiert, worauf wir noch einmal zurückblicken wollen.

Ihr seht, auch wir haben im Endspurt des Semesters noch mal Gas gegeben und es wird nie langweilig. Wenn du das miterleben willst, dann schau doch mal vorbei!

moritz.tv

Schau bei uns vorbei.

moritztv.de

Anzeige

Druckhaus Panzig
– Anzeige –

Studenten-Wohnungen in der WGG

WOHNUNGSBAU
GENOSSENSCHAFT
GREIFSWALD eG

Finde Deine Wohnung unter www.wgg-hgw.de

Geschäftsstelle
Geschw.-Scholl-Str. 1
17491 Greifswald

Telefon 03834 / 55 26
Fax 03834 / 55 28 00

info@wgg-hgw.de
www.wgg-hgw.de

BRING DEINE FREUNDE MIT!
Kunden werben und 15,- € Prämie erhalten.
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.

STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
NICHT VERPASSEN!
ab 17 Uhr:
Konzert der Greifswalder Band KRACH
STADTWERKE Greifswald
Mensch. Region. Umwelt.
STADTWERKEFEST
Samstag | 8. August
13–18 Uhr | Eintritt frei!
Kundenzentrum, Gützkower Landstr. 9–21, Greifswald